

Der neue Sotho

Gefahr für die Galaxis – die Ewigen Krieger versammeln sich

von Kurt Mahr

Die Euphorie, mit der Zehntausende von Vironauten im Jahre 429 NGZ ihre heimatliche Milchstraße verließen, um in den zwölf Galaxien der Mächtigkeitsballung von ESTARTU das große Sternenabenteuer zu erleben, ist Mitte des Jahres 430 längst einer realistisch-nüchternen Beurteilung der Lage gewichen - bei denen jedenfalls, die sich ihr ungetrübtes Urteilsvermögen haben bewahren können.

Die vielgepriesenen Wunder von ESTARTU haben ihr wahres Gesicht enthüllt - ein Gesicht, das Schrecken und tödliche Drohung ausstrahlt. Die Vironauten haben bereits Dinge erlebt, die ihrer ganzen Einstellung zuwiderlaufen. Doch sie müssen nun mitmachen, ob sie wollen oder nicht, denn sie sind inzwischen zu Rädchen in einer gewaltigen Maschinerie geworden, die von den Ewigen Kriegern gelenkt wird.

Selbst Roi Danton und Ronald Tekener ergeht es nicht viel anders. Obwohl sie als Permittträger zu den Privilegierten der zwölf Galaxien ESTARTUS gehören, werden sie ebenfalls gegängelt und gesteuert. Nach vielen Zwischenstationen gelangen sie schließlich zur Versammlung der Ewigen Krieger. Dort präsentiert sich DER NEUE SOTHO...

Die Hauptpersonen des Romans:

Srimavo - Sie flieht, um die Milchstraßenvölker zu warnen.

Vinktar - Srimavos Gesprächspartner in ihrer Einsamkeit.

Ijarkor - Der Ewige Krieger folgt dem Ruf ESTARTUS.

Roi Danton und Ronald Tekener - Sie und ihr „Gefolge“ begleiten Ijarkor.

Tyg Ian - Der neue Sotho stellt sich vor.

SRIMAVO

Am schlimmsten war die Abgeschlossenheit. Zwar hatte ich schon früh gelernt, mit mir allein auszukommen. Eine Eigenbrötlerin hatten sie mich genannt, die niemand brauche außer sich selbst. Aber auch die Einsamkeit hat ihre Grenzen, jenseits deren sie unerträglich wird.

Ich wußte nicht, was Ijarkor, der Ewige Krieger, mit mir vorhatte. Seit ein paar Tagen war die KOKON an sein Raumschiff gekoppelt. Ich hatte nur eine vage Ahnung, wohin wir gingen. Aber ich spürte, daß etwas Großes, Entscheidendes unmittelbar bevorstand. Ich steckte in dem Kühlbehälter, in dem mein Körper bei kryogenen Temperaturen ein alles andere als aktives Dasein führte. Ich war wach. Ich nahm wahr, was um mich herum vorging. In die Wandung des Behälters waren Kommunikationsgeräte eingebaut, unter anderem auch ein Mentalprozessor, der meine Gedanken, sofern ich das wünschte und solange sie explizit genug gedacht waren, in gesprochene Worte umsetzte. Aber es war niemand da, mit dem ich sprechen konnte. Es gab niemand, der zu mir gesprochen hätte. Ab und zu erschien einer von Ijarkors Handlangern, um nach mir zu sehen. Bei jeder Gelegenheit klagte ich diesen Kreaturen mein Leid. Endlich, schien es, war mein Gejammer auf empfindsame Ohren getroffen. Das Wesen, das soeben durch das offene Schott in den Kontrollraum der KOKON trat, hatte ich noch nie zuvor gesehen. Seine

Spezies kannte ich. Es gehörte dem Volk der Pailliaren an. Viele Pailliaren hatten sich dem Troß des Kriegers Ijarkor angeschlossen.

Dieser hier war anders als die Aufpasser, mit denen ich es bisher zu tun gehabt hatte; das spürte ich auf den ersten Blick. Er strömte Angst und Unsicherheit förmlich aus. Es war unschwer zu erkennen, daß ihm diese Umgebung unheimlich war: das nach der Art eines Kokons geformte Schiff, der gerätelose Kontrollraum, der stumpfkegelförmige Behälter mit einem fremden, auf Tiefsttemperaturen gekühlten Körper.

Meine Gedanken aktivierten den Prozessor.

„Heh, Pailliare“, sagte die synthetisierte Stimme, die meiner eigenen so weit wie möglich angepaßt war. „Du brauchst dich nicht zu fürchten. Es tut dir hier niemand etwas.“

Verblüfft blickte er sich um. Er war ein Arthropoide, ein Insektenabkömmling. Wenn ich ihn mit einem Geschöpf aus meiner Erfahrungswelt hätte vergleichen sollen, dann wäre mir als erstes die terranische Heuschrecke eingefallen. Nur waren die Hinterbeine der Pailliaren, auf denen sie sich aufrecht bewegten, bei weitem nicht so lang und gewiß auch nicht annähernd so sprunghaft wie die irdischer Grashüpfer.

Er schien nicht zu wissen, woher die Stimme kam. Seine dunklen Facettenaugen waren groß vor Schreck. Er sah aus, als ob er im nächsten Augenblick davonlaufen wollte. Soweit durfte es nicht kommen.

„Hier bin ich, im Gefriertank“, sagte ich. „Haben sie dir nicht gesagt, daß ich hören und sehen und sprechen kann?“

Ich sprach Sothalk, die Sprache der Ewigen Krieger. Ich hätte ihn lieber auf pailliarisch angesprochen; sicher wäre ihm dabei etwas wohler zumute geworden. Aber die Sprache der Arthropoiden beherrschte ich noch nicht.

„Nein... nein...“, stotterte er. „Nichts... gar nichts haben sie gesagt. Nur daß ich... daß ich dir Gesellschaft leisten soll.“

„Das ist fein“, lobte ich. „Ich habe mich sehr einsam gefühlt. Wie heißt du?“

„Vinktar“, antwortete er immer noch ein wenig unsicher. „Ich bin Vinktar.“

„Gut, Vinktar“, sagte ich. „Mein Name ist Srimavo. Kannst du das sagen?“

„Sri... ma... vo“, sprach er vorsichtig und mit Bedacht.

„Ausgezeichnet. Welchen Auftrag haben sie dir gegeben?“

„Keinen, außer daß ich dir Gesellschaft leisten soll“, antwortete er. „Ich weiß nicht, wie ich das bewerkstelligen soll.“

„Keine Angst“, tröstete ich ihn. „Wir werden schon miteinander zurechtkommen. Wo sind wir jetzt?“

An seinem Blick erkannte ich, daß er meine Frage nicht verstand.

„Wie meinst du?“ druckte er. „Wir sind hier, in diesem Raum.“

Aha! Den Schlauesten hatte Ijarkor mir also nicht geschickt. Das war verständlich. Einerseits wollte er mich, aus welchem Grund auch immer, bei guter Laune halten. Andererseits fürchtete er, weil er mich immer noch für eine Art Kosmokratin hielt, daß ich mir zu viele Informationen beschaffen würde, wenn er mir einen intelligenten Gesellschafter gab. Nun, das war ein zweischneidiges Schwert. Vinktar, den Beschränkten, konnte ich womöglich zu Dingen überreden, von denen ein Gescheiterer die Finger gelassen hätte. Ich war bereit zu wetten, daß Ijarkor sich mit seiner Taktik der übertriebenen Vorsicht verschätzt hatte.

„Ich meine, wir befinden uns an Bord eines Raumschiffs, mein Freund“, antwortete ich auf Vinktars kuriose Bemerkung. „Das Schiff ist irgendwohin unterwegs, oder es liegt irgendwo still.“

Ein Glitzern erschien in seinen Augen. Später lernte ich, das Leuchten der vielen Facetten als ein Zeichen der Erleichterung, vergleichbar vielleicht mit einem menschlichen Lächeln, zu deuten.

„Ah, das wolltest du wissen“, sagte er. „Darauf kann ich dir antworten. Wir sind auf dem Weg nach Boldar. Wir werden in Kürze dort ankommen.“

„Was ist Boldar? Ein Planet?“

„Ja“, antwortete er unsicher. „Ich glaube...“

„Und was gibt es dort zu sehen?“

„Das weiß ich nicht.“

„Wo liegt Boldar?“

„Darüber hat mir niemand etwas gesagt.“

„Ist es eine freundliche Welt? Mit guter Atmosphäre, frischer Luft, Wäldern, Bergen, Flüssen?“

„Ich weiß es nicht.“

Oh, Vinktar! Wie hast du es jemals geschafft, in Ijarkors Troß aufgenommen zu werden? Deine Unwissenheit wird nur noch übertroffen von deiner Einfalt. Aus dieser allerdings gedenke ich, einigen Nutzen zu schlagen.

„Willst du über mich hören?“ fragte ich. „Willst du wissen, woher ich komme? Wer ich bin?“

„Ja, ja“, versicherte Vinktar eifrig. „Das wäre sehr interessant.“

*

Ich erzählte ihm eine lange und aufregende Geschichte. So gut es ging, hielt ich mich dabei an die Wahrheit; aber - die guten Geister mögen mir verzeihen - es waren auch ein paar Abschnitte dabei, in denen ich das Blaue vom Himmel herunterlog. Ich wollte ihn unterhalten, nicht informieren. Während ich erzählte, dachte ich darüber nach, wie ich Vinktar dazu bringen konnte, daß er mir half, die Verbindung mit meiner Umwelt herzustellen. Ich hatte keine Lust, weiterhin abgeschnitten von allem Geschehen zu sein. Ich wollte wenigstens wissen, was um mich herum vorging. Vinktar selbst fiel als Informationsquelle aus. Man hatte ihn mir ja eigens deswegen als Gesellschafter gegeben, weil er von nichts eine Ahnung hatte. Aber da war noch Ko. Ko mußte davon überzeugt werden, daß es mich wirklich noch gab. Wenn das gelang, war all mein Kummer vorüber.

Mochten andere die Seele ihres Virenschiffs Vi nennen, ich sprach die des meinen vorwiegend mit Ko an. Ko war mir in letzter Zeit untreu geworden. Ich hatte keinen Kontakt mehr mit ihr. Wenn ich sie anzusprechen versuchte, antwortete sie nicht. Sie nahm meine Anwesenheit nicht zur Kenntnis. Ich konnte mir vorstellen, was ihre Verhaltensweise bestimmte. Virenschiffe identifizieren die Mitglieder ihrer Besatzung anhand unterschiedlicher Kriterien. Da war die optische Erkennungsmethode - das Schiff sah eine Person und wußte, ob sie zur Besatzung gehörte oder nicht. Dann die akustische: Das Schiff kannte die Stimmen derer, die an Bord lebten. Die mentale Identifizierungsmethode orientierte sich an der schwachen psionischen Streustrahlung, die jedes denkende Gehirn von sich gab.

In meinem Fall funktionierte das alles nicht. Ko hatte zwar den Behälter, in dem ich steckte, selbst hergestellt; aber mit der tiefgefrorenen Srimavo konnte sie optisch nichts anfangen. Die Stimme, die sie hörte, war nicht meine, sondern die eines Synthesizers. Sie war der meinen zwar nachgeahmt; aber Ko besaß ein empfindliches Gehör, das die winzigen Abweichungen mühelos erkannte. Und was die psionische Streustrahlung anbelangt - nun, ich bin nicht sicher, ob ein tiefgeköhltes Gehirn, auch wenn es des Denkens noch fähig ist, überhaupt strahlt. Ich spürte auch, daß innerhalb meines Metabolismus neue Mechanismen und Prozesse in Tätigkeit getreten waren, die ich bisher nicht gekannt hatte und die bewirkten, daß ich die kryogene Unterkühlung schadlos überstand. Ich war eben kein Mensch, auch wenn ich wie ein solcher aussah. Mein Körper war wesentlich widerstandsfähiger und anpassungswilliger als der des Homo sapiens.

Aber wenn mein Gehirn überhaupt noch Streustrahlung von sich gab, dann war sie infolge der neuen metabolischen Aktivität gegenüber jener, die Ko erkannte, sicherlich verändert - ein weiterer Grund, warum das Schiff mich nicht als reguläres Besatzungsmitglied anerkannte.

Aus diesem Dilemma mußte Vinktar mir helfen. Ich hatte ihm meinen Lebenslauf erzählt, von den Bergen von Shonaar über Quiupu und Lokvorth, Gesil und Vishna bis zu den Virenschiffen und Leos Kindergarten. Ohne daß ich es gewollt hatte, war der Bericht auch für mich eine heilsame Prozedur gewesen. Er hatte mir wieder einmal vor Augen geführt, was ich sonst gerne aus meinen Gedanken verbannte: daß ich über meine wahre Herkunft so gut wie nichts wußte. Ich war eine Inkarnation Vishnas; aber was sollte man sich darunter vorstellen? Besaß ich eine Erbmasse, und wenn ja: wessen? Gab es Wesen, die mir ähnlich waren, im Aussehen, in der Wesensart - nicht aus Zufall, sondern weil sie mit mir in irgendeiner Weise verwandt waren? Ich wußte es nicht. Jedes Mal, wenn ich darüber nachdachte, wurde ich traurig. Deswegen hatte ich mir abgewöhnt, daran zu denken.

Vinktar jedenfalls war von meiner Geschichte begeistert. Wenn ich eine besonders erhebende Episode berichtete - oder aus dem Stegreif erfand -, klatschte er in die Hände: eine Gewohnheit, die seine Spezies offenbar mit den Terranern gemein hatte.

Schließlich endete ich mit den Worten:

„Ich habe in wenigen Jahren mehr erlebt als ein anderes Wesen während eines ganzen langen Lebens. Deswegen dauert es mich auch nicht besonders, daß ich jetzt von dieser Welt Abschied nehmen muß.“

Das begriff er nicht sofort. Er hockte da, in einem bequemen Sessel aus Virenmaterie, und ließ meine Worte in sich einsinken. Plötzlich fuhr er in die Höhe.

„Was sprichst du da?“ rief er. „Redest du vom Tod?“

„Wovon sonst?“ antwortete ich traurig. „Wie lange, glaubst du, kann ein organischer Körper bei solchen Temperaturen überleben?“

Ich ahnte das Mitleid, das in ihm aufwallte. Ich hatte ihn auf dem richtigen Pfad.

„Wie kann das sein?“ fragte er entsetzt. „Warum bewahrt man dich in diesem Behälter auf? Warum läßt man dich nicht heraus?“

Ich hätte ihm die Wahrheit sagen können: Weil Ijarkor etwas Bestimmtes mit mir vorhatte. Weil Ijarkor ein gefühlloses Monstrum war, dem es nichts bedeutete, wenn ich Qualen der Einsamkeit erlitt. Weil überhaupt die ganze Sache mit den Ewigen Kriegern ein hirnerkrankter Blödsinn war, die jedem, der damit in Berührung kam, weiter nichts als Ärger, Schmerz und Trauer brachte.

Vinktar mochte ein Narr sein; aber er war ganz sicher kodextreu. Ich hütete mich also, mit meiner wahren Ansicht herauszurücken.

„Ich nehme an, man hat mich vergessen“, sagte ich.

Er war ganz außer sich. Er ging mit kleinen, trippelnden Schritten vor meinem Behälter auf und ab, und wenn sein mit grüner, lederner Haut bedeckter Schädel nicht völlig kahl gewesen wäre, hätte er sich wahrscheinlich die Haare gerauft.

„Man muß jemand darauf aufmerksam machen“, jammerte er.

„Damit ist mir nicht geholfen“, sagte ich. „Es muß schnell gehen. Ich habe nur noch ein paar Minuten zu leben.“

Vinktar war sichtlich gerührt.

„Was dann?“ rief er aus.

„Nur du kannst mir helfen“, erklärte ich.

„Ich?“ fragte er erstaunt.

„Ich brauche nicht mehr als eine halbe Stunde“, sagte ich so flehentlich, wie es mir eben möglich war. „Eine halbe Stunde außerhalb des Tanks, unter normalen Temperaturen. Dann hätte ich genug Kraft, die Kälte noch ein paar weitere Tage zu überstehen.“

Er erschrak.

„Das... das kann ich nicht“, stieß er hervor.

Ich verstand ihn falsch.

„Niemand braucht etwas davon zu erfahren“, versuchte ich ihn zu beschwichtigen. „Du bist bewaffnet, ich habe keine Waffe. Ich werde diesen Raum nicht verlassen ...“

„Nein, nein. So meine ich es nicht“, fiel er mir ins Wort. „Ich weiß nicht, wie ich es anstellen soll, dich aus dem Tank zu befreien.“

Mir fiel eine Last von der Seele. Er hatte keine Angst, etwas Verbotenes zu tun - wenn es überhaupt verboten war, mich eine Zeitlang aus dem Kryogen-Behälter zu lassen. Er verstand die Technik nicht. Das war das kleinste meiner Probleme. Ich kannte die Konstruktion des Tanks, und ich wußte genau, wie die Kontrollen zu bedienen waren. Veth Leburian hatte mir es oft genug vorexerziert.

Ich erklärte Vinktar, wie er sich anzustellen hatte...

*

„Erkennst du mich jetzt, Ko?“

„Ich erkenne dich“, antwortete die Stimme des Schiffes.

Wir sprachen Interkosmo. Vinktar hatte es sich wieder im Sessel bequem gemacht und störte sich offenbar nicht daran, daß ich mich einer Sprache bediente, die er nicht verstand. Ich ging in dem kleinen Kontrollraum auf und ab wie jemand, der sich unbedingt die Beine vertreten muß.

„Ich weiß, daß du mich nicht erkennst, wenn ich im Tank stecke“, sagte ich. „Aber ich brauche Informationen. Ich weiß, daß Wichtiges im Gang ist. Ich muß mich vorbereiten können. Du mußt mich über alles, was außerhalb des Schiffes geschieht, auf dem laufenden halten.“

„Das will ich gerne tun“, antwortete Ko. „Du mußt verstehen, daß du eine andere geworden bist. Es war mir nicht möglich, dich zu identifizieren, solange du in dem Tank dort stecktest.“

„Andere geworden?“ fragte ich ungläubig. „Doch nur im Zustand der Unterkühlung?“

„Dann besonders“, sagte Ko. „Aber selbst jetzt registriere ich eine fremde Komponente in der Emission deines Bewußtseins. Es vollzieht sich eine Wandlung in deinem Körper. Es wird gut sein, wenn wir uns öfter auf diese Weise unterhalten können, damit ich registriere, wie die Veränderung fortschreitet.“

Ich kam mir hilflos und verlassen vor. Was war ich? Ein Monstrum, dessen Körperstruktur willkürlichen und wahllosen Änderungen unterlag? Zum zweitenmal innerhalb kurzer Zeit wurde ich mit der Nase darauf gestoßen, wie wenig ich über mich selbst wußte. Der Körper war nach außen hin humanoid, menschlich. Aber was sich in seinem Innern abspielte, wußte niemand. Manchmal hatte ich eine höchst unfreundliche Meinung von denen, die für meine Existenz verantwortlich waren. Wenigstens ein paar Informationen hätten sie mir mitgeben können. Jedes denkende Wesen hat einen Anspruch darauf zu wissen, wer es ist.

„Du kennst meine Lebensgeschichte“, sagte ich. „Wenn ich dringend mit dir zu sprechen habe, schildere ich dir einen Vorfall, von dem niemand anders etwas wissen kann. Dann mußt du glauben, daß du es mit mir zu tun hast, auch wenn ich dir fremd erscheine.“

„So läßt es sich machen“, antwortete Ko.

„Und jetzt erzähl mir, was los ist“, forderte ich sie auf. „Wo sind wir? Was ist Boldar? Warum habe ich das Gefühl, daß ein großes Ereignis unmittelbar bevorsteht? Und beeile dich. Ich habe Vinktar versprochen, daß ich nach einer halben Stunde wieder in den Tank krieche.“

„Boldar ist der einsame Planet einer kalten, roten Sonne“, begann Ko. „Er befindet sich in der Überlappungszone der beiden Galaxien Absantha-Shad und Absantha-Gom. Der Planet ist eine Wüstenwelt, dem Mars nicht unähnlich. Auf Boldar steht das ESTARTU-Tor, das eine Verbindung mit den Heraldischen Toren von Siom Som besitzt.“

Die Überlappungszone der zwei Galaxien gilt als der eigentliche Sitz der Superintelligenz ESTARTU. Inmitten dieser Zone gibt es einen Bereich, den man den Dunklen Himmel nennt. Boldar und seine Sonne gehören zu den Gestirnen des Dunklen Himmels; aber wo sich ESTARTUS eigentlicher Sitz befindet, scheint niemand zu wissen.“

Ich sah nach Vinktar. Unser Gespräch schien ihn nicht zu interessieren. Kos ruhige, ausgeglichene Stimme, deren Worte er nicht verstand, mußte eine einschläfernde Wirkung auf ihn ausüben. Mehrmals beobachtete ich, wie ihm der Kopf nach vorne sank und sich dann ruckartig wieder aufrichtete.

„Seltsame Dinge geschehen im Raum Boldar“, fuhr Ko fort. „Eine riesige Flotte sammelt sich. Wir selbst, Ijarkors Schiff und ich, sind im Augenblick noch zwölf Lichtminuten von dem Planeten entfernt. Mit Hilfe der Fernortung erkenne ich rund einhunderttausend Fahrzeuge im Orbit über Boldar. Die Sternschiffe der Ewigen Krieger sind darunter. Elf zähle ich insgesamt. Ich bewundere deine Intuition. Du hast recht: Großes ist im Gang. *Alle Ewigen Krieger versammeln sich auf Boldar...*“

ROI DANTON

Ich lag im Windschatten eines Felsbrockens und starrte in den klaren Nachthimmel empor. Der Wind machte ein hohles, raunendes Geräusch, als er um die Kanten der Sandsteinfelsen strich; aber er war nicht kräftig genug, um den schweren, grobkörnigen Sand der Wüste in Bewegung zu setzen. Es war erbärmlich kalt. Nur der kräftigen Kombination, die aus Virenschubstanz bestand und noch von der LOVELY BOSCYK eigens für mich angefertigt worden war, verdankte ich es, daß ich mich einigermaßen behaglich fühlte.

Das Bild, das sich dem Blick darbot, war verwirrend. Zehntausende glitzernder Lichtpunkte füllten das nächtliche Firmament. Sie waren alle in Bewegung, jedoch bewegten sie sich mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Es waren Raumschiffe, eine mächtige Flotte, die sich in den vergangenen Tagen über Boldar gesammelt hatte - zu einem Zweck, den uns bislang noch niemand verraten hatte. Die Geschwindigkeit, mit der sie durch den Himmel glitten, richtete sich nach der Höhe ihres Orbits. Je niedriger sie waren, desto rascher erschien ihre Bewegung. Es gab einige wenige, die völlig still standen. Sie befanden sich auf einer Synchron-Bahn und besaßen dieselbe Winkelgeschwindigkeit wie der rotierende Planet. Waichenom behauptete, es seien die Raumschiffe der Ewigen Krieger. Ich fragte mich, woher er seine Kenntnisse bezog. Wenn man ihn danach fragte, gab er ausweichende Antworten.

Waichenom war der einzige, mit dem wir während der vergangenen Tage Kontakt gehabt hatten. Er war ein Elfahder. Die Elfahder fungierten üblicherweise als die Schildträger, die Feldherrn, die Generäle der Ewigen Krieger. Aber Waichenom hatte offenbar eine untergeordnete Stellung. Er war eine Art Faktotum. Für mich gab es keinen Zweifel, daß er Auftrag hatte, uns zu beobachten und dafür zu sorgen, daß wir keine Dummheiten machten.

Wir - das waren Demeter, Jennifer Thyron, Ronald Tekener, die beiden Siganesen Susa Ail und Luzian Bidpott sowie meine Wenigkeit. Vor ein paar Tagen waren wir, von Siom Som kommend, durch das ESTARTU-Tor auf dieser gottverlassenen Welt angekommen. Ich kannte Bildberichte vom Mars, bevor dort die ersten menschlichen Siedlungen entstanden. Sprich einer von Einöde! Boldar hatte dem Roten Planeten noch einiges voraus.

Die Luft war dünn und kalt. Die trübe rote Sonne brachte selbst am hohen Mittag nicht mehr als eine Art orangefarbener Dämmerung zustande. Das ESTARTU-Tor war beeindruckend, gewiß; aber es stand da in der Wüste wie ein Denkmal der Nutzlosigkeit, und die wenigen Gebäude, die sich zu seinen Füßen drängten, linderten das Bild der Trostlosigkeit nicht.

Der hochtrabende Name: ESTARTU-Tor hatte Erwartungen in uns geweckt, die inzwischen nachhaltig enttäuscht worden waren. Befand sich auf dieser Welt womöglich der Sitz der rätselhaften Superintelligenz? hatten wir uns gefragt. Aber es gab auf Boldar von ESTARTU keine Spur, und Waichenom, dem wir mit unseren unablässigen Fragen auf die Nerven gegangen waren, hatte schließlich mißmutig geantwortet:

„Auf Boldar sucht ihr vergebens nach ESTARTU. Wenn sie überhaupt noch existiert, hat sie ihren Sitz auf einer ganz anderen Welt.“

Natürlich waren wir verblüfft gewesen. Gab es einen Grund, an der Existenz ESTARTUS zu zweifeln? Waichenom hatte sich geweigert, mehr über dieses Thema zu sagen, und wir waren schließlich zu der Überzeugung gekommen, daß er uns nur aus Ärger auf diese Weise geantwortet hatte. ESTARTU, deren Spuren wir auf Schritt und Tritt begegneten, konnte nicht verschwunden sein. Sie mußte hier irgendwo leben, im Bereich des Dunklen Himmels, wie man den Kern der Überlappungszone der Galaxien Absantha-Gom und Absantha-Shad nannte. Von ESTARTU stammte die Technologie der Ewigen Krieger. Ijarkor hatte davon gesprochen, daß er ESTARTU aufsuchen wolle. Wie hätte jemand an ihrer Existenz zweifeln sollen?

Nachdem wir also die Hoffnung auf eine baldige Begegnung mit der Superintelligenz fürs erste aufgegeben hatten, begannen wir uns zu fragen, zu welchem Zweck wir nach Boldar geschickt worden waren. Gewiß, Ijarkor wollte uns hierher nachfolgen, nachdem er zusammen mit Veth Leburian und der tiefgefrorenen Srimavo noch einen Abstecher nach Neu-Mliron gemacht hatte. Aber was kam dann? Ijarkor war daran interessiert, daß wir ihn bei seiner Suche nach ESTARTU unterstützten. Ich hatte ihn zwar im Verdacht, daß er uns nur dazu benützen wollte, für ihn die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Aber das spielte im Augenblick keine Rolle. Warum hatten wir den Vorstoß zum Sitz der Superintelligenz nicht von Som aus unternommen? Was sollten wir hier auf Boldar?

Am nächsten Abend hatte der Himmel sich mit künstlichen Sternen zu füllen begonnen. Die Sterndichte war, obwohl wir uns mitten in der Überlappungszone befanden, außergewöhnlich gering. Daran mochte es liegen, daß diese Gegend Der Dunkle Himmel genannt wurde. Die Lichtpunkte der Raumschiffe waren uns also sofort aufgefallen. Wir hatten Waichenom gefragt, was das zu bedeuten hätte, und diesmal war er sofort bereit gewesen, uns Auskunft zu geben.

„Die Ewigen Krieger nahen!“ hatte er voller Begeisterung ausgerufen. „Unerhörte Ehre wird dieser einsamen Welt zuteil. Es findet eine Versammlung aller Krieger statt. Die Raumschiffe ihres Trosses werden den Himmel füllen und die Nacht zum Tag machen.“

„Und wozu das alles?“ hatte Ronald Tekener gefragt. „Zu welchem Zweck versammeln sich die Ewigen Krieger auf Boldar?“

Hinter dem Gitter des Helms waren die beiden grünen Leuchtpunkte, die wie Augen wirkten, in Bewegung geraten. Wir wußten inzwischen, daß Waichenom erstaunt oder ungläubig war, wenn er die Lichter tanzen ließ.

„Woher soll ich das wissen?“ hatte er geantwortet. „Glaubst du, die Ewigen Krieger weihen mich in ihre Pläne ein?“

Das war vorgestern gewesen. Seitdem hatte sich die Zahl der Raumschiffe im Orbit verzehnfacht. Ich schätzte den Umfang der Gesamtflotte auf einhunderttausend Einheiten. Die Kombinationen, die wir trugen, waren mit Kommunikationsgeräten ausgestattet. Einen großen Teil des Funkverkehrs, der sich zwischen den Schiffen abspielte, konnten wir mithören. Aber die Sendungen, die wir empfangen, behandelten Alltägliches und waren

voller Routinemeldungen. Wir gewannen den Eindruck, daß der Troß dort oben ebenso wenig Bescheid wußte wie wir hier unten.

Ich stand auf. Etliche Kilometer hinter mir verdunkelte der Koloß des ESTARTU-Tors den Nachthimmel. In einer Senke, die sich bis zum Fuß des Tores zog, standen die etwa zwanzig flachen Gebäude, von denen eines unsere Unterkunft war. Der Himmel mochte wissen, welchem Zweck sie früher gedient hatten.

Aus den Augenwinkeln nahm ich Bewegung wahr. Ich blickte in die Höhe. Eine Gruppe von etwa fünfzig Lichtpunkten hatte einen abrupten Kurswechsel vollzogen. Das konnte nur eins bedeuten: Die Schiffe gingen in einen niedrigeren Orbit, um Beiboote abzusetzen. Es tat sich etwas. Nicht mehr lange, und wir würden wissen, was das Theater über Boldar zu bedeuten hatte.

*

Das ESTARTU-Tor stand am nördlichen Ende eines weiten, langgestreckten Tales, das ohne Zweifel eines der hervorragenden Oberflächendetails des Planeten darstellte. Mehr als achtzig Kilometer betrug die Weite des Tales in der Nähe des Tores, und nach Süden hin traten die schroffen Bergwände, die zu beiden Seiten die Begrenzung bildeten, immer weiter auseinander. Wie weit das Tal nach Süden reichte, wußten wir nicht. Die Berge zogen sich bis zum Horizont. Gewaltig türmten sie sich auf, und unter ihren Gipfeln waren etliche, die die Sechstausendmetergrenze durchstießen.

Der Boden des Tales war mit Geröll und einzelnen Felsblöcken bedeckt. Die Szene wirkte ganz so, als sei hier während einer längst im Grau der Vergangenheit versunkenen Eiszeit ein mächtiger Gletscher vorbeigezogen und habe seine Spur in Form einer Tausende von Quadratkilometern großen Moräne hinterlassen. Ich nahm mir Zeit für den Rückweg. Ich sah die winzigen Funken der Beiboote, die sich von den fünfzig Raumschiffen lösten. Sie wurden heller, während sie sich der Oberfläche näherten. Aber dann, als die Rundung des Planeten sich zwischen sie und die ferne Sonne schob, verschwanden sie im Dunkel der Nacht. Ich blieb eine Zeitlang stehen. Ich lauschte nach den typischen Fahrtgeräuschen, die ein aerodynamischer Körper beim Durchdringen der Luft verursacht. Aber die Nacht blieb still. Eine einsame Sternschnuppe zeichnete eine feurige Bahn quer durch das nächtliche Firmament. Ich schritt aus. Hier draußen war nichts mehr zu erfahren. Die Kälte schnitt mir ins Gesicht. Vielleicht wußte Waichenom etwas.

Im Haus war es warm. Vom Eingang führte ein Korridor mit altmodisch hoher Decke zu den Räumen, die wir bewohnten. Für fünf Personen - die beiden Siganesen zählten nicht; sie beanspruchten so gut wie keinen Platz - war das Haus viel zu groß. Wir hatten ein paar Zimmer und Kammern im Erdgeschoß belegt. Den Rest der Räume ließen wir unangetastet. Das Gebäude, ebenso wie seine Nachbarn, wirkte, als stünde es schon seit Jahrtausenden in der roten Sandsteinwüste. Die Einrichtung war neutral, das Mobiliar auf die Bedürfnisse anderthalb bis zwei Meter großer bisymmetrischer Geschöpfe zugeschnitten. Irgendwo in den Tiefen des Hauses mußte es eine vorzüglich ausgestattete Vorratskammer geben. Denn was Waichenom uns an Speisen und Getränken auftafelte, hätte sich in den besten Restaurants von Terrania sehen lassen können.

Ich betrat den Gemeinschaftsraum. Ronald Tekener hing mit lang ausgestreckten Beinen in einem bequemen Sessel, in der Hand einen bauchigen Becher, aus dem er bei meinem Eintritt einen kräftigen Schluck nahm. Demeter und Jennifer hatten sich schon zurückgezogen. Auch die beiden Siganesen waren zur Ruhe gegangen.

„Es tut sich was“, sagte Ron, nachdem sich die Tür hinter mir geschlossen hatte. „Flugverkehr in der Nähe.“

„Woher weißt du das?“

„Zugehört“, antwortete er und deutete auf den Teil seiner Kombination, in den die Kommunikationsgeräte eingearbeitet waren. „Es wird von Landemanövern gesprochen. Ein paar Worte in Interkosmo fließen ein. Ich nehme an, wir werden alte Bekannte zu sehen bekommen.“

Deren gab es genug. Da waren die achtundvierzig Tsunami-Angehörigen, die auf Mardakaan die Upanishad am Nordpol besucht und den Rang von Shana erworben hatten. Kurz vor unserem Aufbruch vom Planeten der Spiele des Lebens hatte Ijarkor sie zu sich an Bord seines Raumschiffs genommen. Da waren weiterhin 12.000 Vironauten, die uns bis nach Pailliar begleitet hatten, nach dem Durchgang durchs Terraner-Tor jedoch plötzlich verschwunden waren. Ijarkor hatte uns versichert, daß wir sie zu gegebener Zeit wiedersehen würden. Die Zeit schien jetzt gekommen.

Eine Seitentür öffnete sich, und Waichenom trat ein. Er trug die übliche Kleidung seines Volkes: eine Rüstung aus gelblichem Metall mit einem Helm, in den vorne ein Gitter eingelassen war. Hinter dem Gitter glommen die grünen Leuchtpunkte, die wir die Augen des Elfahders nannten, obwohl wir längst wußten, daß Elfahder keine Augen in unserem Sinn besaßen. Die Rüstung war auf dem Rücken mit Stacheln besetzt, die im inaktiven Zustand schlaff herabhingen. Die Stacheln versahen trotz ihres gleichartigen Aussehens höchst unterschiedliche Funktionen. Ein paar waren Antennen, andere wiederum Waffen, und eine dritte Kategorie enthielt die Wahrnehmungs- und Ausdrucksmechanismen, durch die Waichenom Kontakt mit seiner Umwelt wahrte.

„Morgen ist euer letzter Tag auf dieser Welt“, sagte er.

„Wer sagt das?“ wollte ich wissen.

„Ich erkenne es an den Zeichen“, antwortete er. „Alle zwölf Krieger sind versammelt. Vor einigen Stunden ist Ijarkor als letzter eingetroffen. Viele Boote landen. Morgen findet das große Ereignis statt, und übermorgen wird Boldar wieder so leer sein wie während der vergangenen achtzig Jahre.“

„Was geschah damals?“ fragte ich. „Vor achtzig Jahren.“

„Ich werde euch vermissen“, sagte Waichenom, meine Frage nicht einmal zur Kenntnis nehmend. „Ihr wart angenehme und unterhaltsame Gäste.“

„Was wird aus dir?“ erkundigte sich Ron.

„Ich bleibe hier“, antwortete der Elfahder. „Mein Auftrag ist es, die Gäste der Krieger zu bewirten.“

„Bist du der einzige Bewohner des Planeten?“

„Nein. Es gibt einen von meiner Sorte in jedem Haus am Fuß des großen Tores.“

„Warum haben wir nie einen von deinen Genossen gesehen?“

„Sie ruhen“, sagte Waichenom. „Solange es nichts für sie zu tun gibt, ruhen sie sich aus. Auch ich werde einschlafen, sobald ihr gegangen seid. Der Schlaf hilft, die Einsamkeit zu ertragen. Wer sie in wachem Zustand erdulden müßte, der verlöre bald den Verstand.“

Seine Worte beeindruckten mich auf eigenartige Weise. Welch ein Schicksal! Ich dachte an Volcayr, dem wir auf Cloreon zum erstenmal begegnet waren und der auf Mardakaan im Spiel des Lebens gegen uns gekämpft hatte. Wie verschieden war sein Lebenslauf von dem Waichenoms!

Ich unternahm einen letzten Versuch, mehr über die bevorstehenden Geschehnisse zu erfahren.

„Morgen findet das große Ereignis statt, sagst du. Was haben wir dabei zu tun?“

„Ihr werdet es morgen erfahren“, sagte Waichenom.

Dann ging er hinaus.

*

Demeter schlief ruhig. Ich störte sie nicht. Der Schlaf war willkommene Erlösung von den grübelnden Gedanken, die uns tagsüber plagten. Ich starrte in die Dunkelheit und dachte an jenen Tag zurück - mein Gott, wie lange war das schon her! -, da wir eine kleine Welt namens Terra verlassen hatten, um uns in der Weite des Kosmos umzusehen. Abenteurer waren wir gewesen, frei und ungebunden. Die Wunder ESTARTUS hatten uns gelockt, von Stalker in so glühenden Farben beschrieben, daß das Fernweh uns in den Herzen brannte.

Was war aus unserer Sehnsucht geworden? Wie hatte man uns getäuscht! Die Wunder, von denen Stalker uns vorgeschwärmt hatte, waren tödliche Fallen, vom Orden der Ewigen Krieger dazu geschaffen, das psionische Netz zu schwächen. Die Fäden des Netzes aber waren die Straßen, auf denen sich unsere Virenschiffe bewegten. Wir waren vierzig Millionen Lichtjahre von der Heimat entfernt, und wenn es jemand gelang, das psionische Netz zum Zusammenbruch zu bringen, dann waren wir für immer in der Fremde verbannt. Auch von dem Frieden, der nach Stalkers Worten die Mächtigkeitsballung ESTARTU erfüllte, hatten wir keine Spur gesehen. Die zwölf Galaxien standen unter der Herrschaft der Ewigen Krieger, deren Philosophie die des Permanenten Konflikts war. Volk um Volk wurde von den Kriegern unterjocht und zum Dienst in den Heerscharen des immerwährenden Krieges gepreßt. Unsagbares Leid hatten wir gesehen, denn jedes Volk wurde von den Kriegern auf barbarische Weise darauf geprüft, ob es für den Dienst im Sinn des Permanenten Konflikts geeignet war.

Nach den Abenteuern in Erendyra hatte es uns in die Galaxis Siom Som verschlagen. Ronald Tekener und ich hatten am Spiel des Lebens auf Mardakaan teilgenommen und gesiegt. Wir waren hoffnungslos in die Geschehnisse der Mächtigkeitsballung verstrickt. Man hatte uns die Initiative aus der Hand genommen. Wohin sich die Nasen unserer Schiffe richteten, das bestimmten nicht mehr wir selbst, sondern die Ewigen Krieger. Von dem Sieg auf Mardakaan hatten wir uns eine Erleichterung unserer Lage erhofft; aber genau das Gegenteil war eingetreten. Der Krieger Ijarkor jagte uns durch die Heraldischen Tore von Siom Som, von einer Station innerhalb der mächtigen Kalmenzone zur anderen. Unsere Schiffe, die LASHAT und die LOVELY BOSCYK, hatten sich über Pailliar im letzten Augenblick in Sicherheit bringen können, bevor auch dort die Stränge des psionischen Netzes zerfielen. Wir hatten die Mentoren, die die Schiffe steuerten, angewiesen, die Doppelgalaxie Absantha-Shad/Absantha-Gom anzusteuern; denn wir glaubten zu wissen, daß eines Tages auch unser Weg dorthin führen würde. Inzwischen waren wir von einem Tor zum ändern gesprungen, hatten Prüfungen, die Ijarkor uns durch den Kodexwahrer Dokroed auferlegen ließ, bestanden und waren uns die ganze Zeit über vorgekommen, als würden wir einer mentalen Vivisektion unterworfen - als nähme jemand unser Bewußtsein Stück für Stück auseinander, um bis ins Innerste unserer Seele zu blicken.

Gefühle waren das, weiter nichts. Gewißheit gab es nicht. Wir hatten Dokroed mehrmals darauf angesprochen, daß wir das Empfinden hatten, wir würden psionisch durchleuchtet. Aber der Kodexwahrer hatte uns mit ausweichenden Antworten abgespeist. Die Möglichkeit ließ sich nicht von der Hand weisen, daß er selbst nicht wußte, was mit uns geschah.

Wenn es uns gelänge, das Königstor im Herzen der Galaxis Siom Som zu erreichen, so hatte Ijarkor uns wissen lassen, würde er selbst uns empfangen. Er hielt Wort. Wir wurden mit Ehren überhäuft. Der Krieger selbst zeigte sich uns in seiner wahren Gestalt. Wir waren nicht schlecht überrascht, in ihm ein Wesen zu sehen, das Stalker in seiner äußeren Erscheinung bis aufs Haar glich. Nur wesentlich schwächtiger war der Ewige Krieger, mit 1,65 Meter Körpergröße eher ein Zwerg gegenüber dem hünenhaften Sotho. Meist allerdings trat Ijarkor in seiner Rüstung auf, einem gewaltigen Phantasiepanzer von drei Metern Höhe. Die Rüstung war Überlebenssystem, Illusionsprojektor und Kampf

maschine in einem. Ihr verdankte der Krieger die Fähigkeit, Auftritte zu inszenieren, die seine Zuschauer in Schrecken versetzten oder mit Ehrfurcht erfüllten, je nachdem, wie es die Lage erforderte.

Noch eine Überraschung war uns in Ijarkors Palast zuteil geworden, eine bittere allerdings. Wir hatten Srimavo wiedergesehen. Sie steckte in einem Kryogen-Behälter; ihr Körper war auf eine Temperatur von -200 Grad Celcius abgekühlt. Sie befand sich im Gewahrsam eines Mlironers namens Veth Leburian, der sie dem Ewigen Krieger quasi als Morgengabe überbrachte. Leburian war einst von Ijarkor selbst in die Orphischen Labyrinth von Trovenoor verbannt worden. Es war ihm gelungen, sich daraus zu befreien.

Diese Tat allein genügte zu seiner vollständigen Rehabilitierung. Auf dem Rückweg von Trovenoor war er, so erzählte er wenigstens, Srimavo begegnet. Er hatte von ihr erfahren, daß sie eine Kosmokratin war, und sich entschlossen, sie Ijarkor zuzuführen. Der Ewige Krieger war der Verfechter des Dritten Weges, der den Intelligenzen der Mächtigkeitsballung ESTARTU die Unabhängigkeit sowohl von den Kosmokraten als auch von den Mächten des Chaos sicherte. Die Kosmokratin war ihm eine willkommene Trophäe. Wir, d. h. Ron und ich, durchschauten Leburians Spiel nicht ganz. Seine Geschichte hatte Lücken. Die wenigen Worte, die wir mit Srimavo wechseln durften, vermittelten uns den Eindruck, daß sie sich nicht ganz unfreiwillig in die Gefangenschaft des Mlironers begeben hatte. Veth Leburian war hinter irgend etwas her. Was es war, konnten wir nicht ermitteln. Ijarkor brach mit Srimavo und dem Mlironer auf, und wir wurden durch das Königstor nach Boldar geschickt.

Das war unsere Geschichte. Von der Romantik des Vironautendaseins, von der Ungebundenheit der Abenteurer, die ausgezogen waren, die Wunder des Universums zu schauen, blieb nichts mehr. Wir waren zu Rädchen in der Maschinerie der Ewigen Krieger geworden. Der morgige Tag würde es uns bestätigen. Ich sah dem großen Ereignis, von dem Waichenom sprach, mit Unbehagen entgegen. Es würde bekräftigen, was wir ohnehin schon wußten: daß wir rettungslos in die Belange des Permanenten Konflikts verstrickt waren.

Auch trübe Gedanken machen müde. Der Geist erschlafft angesichts all des Unschönen, Unangenehmen, mit dem er sich beschäftigen muß. Ich schlief ein.

*

Der nächste Tag ließ sich zu Beginn recht erfreulich an, äußerst erfreulich sogar. Wir saßen bei der Morgenmahlzeit, die Waichenom für uns zubereitet hatte. Ein Gespräch wollte nicht in Gang kommen. Ein jeder hing seinen eigenen trüben Gedanken nach. Der Elfahder hatte angedeutet, er könne uns womöglich ein Fahrzeug beschaffen. Wir wollten uns umsehen. Ich wollte wissen, wo die Boote gelandet waren, die ich in der vergangenen Nacht beobachtet hatte. Mir ging die Ungewißheit auf die Nerven. Ich wollte erfahren, woran wir waren.

Waichenom verstand es, ein vorzügliches Getränk zu bereiten, das wie eine Mischung aus Kaffee und Kakao schmeckte. Die Zutaten wollte er uns nicht verraten. Ich hatte gerade den letzten Schluck zu mir genommen und setzte den leeren Becher auf den Tisch, da sprach das Kommunikationssystem an. Der Vorgang war so ungewöhnlich, daß ich im ersten Augenblick vergaß, mich zu melden. Wer uns direkt ansprechen wollte, der mußte die Frequenzen kennen, auf die unsere Empfänger justiert waren. Woher sollte in der Einsamkeit von Boldar jemand kommen, der diese Kenntnis besaß?

„Danton hier“, sagte ich schließlich. Ich brauchte kein Mikrophon. Das Kom-System nahm den Klang meiner Stimme automatisch auf. „Wer spricht?“

„Hier ist Chip“, antwortete eine helle, durchdringende Stimme.

Ich kann in diesem Augenblick nicht besonders geistreich ausgesehen haben. Ich war so erstaunt, daß mir der Mund offen stehenblieb. Ich kannte nur einen einzigen Chip, und der war vor annähernd einem halben Jahr über Pailliar mit der LOVELY BOSCYK ausgerückt, als ob die Wilde Jagd hinter ihm her wäre. Dieser Chip konnte es doch nicht sein?

„Chip wer?“ fragte ich.

„Stell dich nicht so an“, kam die ungehaltene Antwort. „Wie viele Chips sind dir denn schon über den Weg gelaufen? Cornelius Chip Tantal natürlich, Mentor der LOVELY BOSCYK. Oder hast du mich etwa schon vergessen?“

Alle am Tisch hörten die Unterhaltung mit. Jennifer stieß einen begeisterten Schrei aus und sprang auf.

„Chip“, echote ich ungläubig. „Woher ... woher kommst du? Wie hast du hier hergefunden?“

„Wir kommen auf Umwegen aus der Galaxis Siom Som“, antwortete der Siganese. „Wir...“

„Wir?“ rief ich. „Wer ist wir?“

„Ich bin auch noch da“, sagte eine mädchenhafte Stimme. „Pathythia Baal, LASHAT.“

Es fällt mir schwer zu beschreiben, was ich in diesen Augenblicken empfand. Die Freude würgte mich im Hals. Ich hatte Mühe, zusammenhängende Laute hervorzubringen.

„Wo seid ihr?“ krächzte ich.

„Über der trostlosesten Welt, die ich je gesehen habe“, antwortete Chip. „Sie nennt sich Boldar, und ich nehme an, daß ihr dort unten irgendwo auf der Oberfläche sitzt. Um den zweiten Teil deiner Frage zu beantworten: Über Pailliar hattet ihr uns aufgetragen, auf dem schnellsten Weg zu verschwinden und die Doppelgalaxie Shad-Gom anzufliiegen. Ihr erwartetet, daß wir uns hier wiedersehen würden. Ich sage dir, mein Freund: Inmitten von einigen Dutzend Milliarden Sonnen, in einem Raumsektor von weiß der Himmel wie vielen Trillionen Kubiklichtjahren auf die Ankunft einer Handvoll Bekannter zu warten, ist ein langweiliges Unternehmen. Wir warteten ein paar Monate lang, und als von euch kein Zeichen kam, fingen wir an, uns umzuhören. Lange Zeit wußte niemand etwas Vernünftiges. Erst vor ganz kurzem erfuhren wir von einer großen Schau, die auf Boldar im Dunklen Himmel abgezogen werden sollte. Von einer Versammlung der Krieger war die Rede und davon, daß eine neue Epoche des Permanenten Konflikts eingeläutet werden sollte. Wir dachten uns, daß ihr vielleicht mit von der Partie wäret - so gut, wie ihr euch mit den Ewigen Kriegern verträgt. Wir flogen nach Boldar. Das war auch alles andere als leicht. Jeder hatte schon von Boldar gehört, aber die Koordinaten wußte kaum einer. Na, wenigstens hat sich's gelohnt. Wir haben euch gefunden. Ihr seid wohlauf, hoffe ich.“

Ich bestätigte ihm das, und Chip fuhr nach kurzer Pause fort:

„Mir ist es hier nicht recht geheuer. Zu viele fremde Raumschiffe, eine ganze Riesenflotte. Soll ich euch ein Beiboot schicken, das euch aufnimmt? In einer Stunde könnten wir unterwegs sein, fort von diesem Rummel.“

Wir wurden unterbrochen. Waichenom trat ein.

„Ihr habt Besuch“, meldete er. „Drei Wesen eurer Art wollen euch sprechen.“

„Wie steht's mit dem Angebot?“ erkundigte sich Chip.

„Warte noch“, bat ich ihn. „Ich bin nicht sicher, ob man uns hier fortlassen wird. Wie sicher ist eure Position? Kümmert man sich um euch?“

„Ich weiß nicht“, begann Chip, „Wie gesagt, es ist mir nicht geheuer ...“

„Er hat Angst wie immer“, fiel ihm Pathythia ins Wort. „Keiner hat unsere Anwesenheit bis jetzt auch nur zur Kenntnis genommen...“

„Angst kenne ich nicht!“ schrillte Cornelius „Chip“ Tantal. „Aber ich bin vorsichtig.“

„Wir befinden uns im hohen Orbit“, sagte Pathythia. „Fünftehtausend Kilometer über der Oberfläche. Hier halten wir es noch eine Zeitlang aus.“

„Tut das bitte“, sagte ich. „Und bleibt auf Empfang. Meldet euch, sobald sich etwas Ungewöhnliches tut.“

„Alles klar“, antworteten Chip und Pathythia wie aus einem Mund.

Inzwischen hatte Ronald Tekener sich an den Elfander gewandt.

„Laß die Besucher ein“, trug er ihm auf.

Waichenom verschwand durch die Tür. Augenblicke später hörte ich Schritte den Korridor entlangkommen. Drei Männer erschienen unter dem Eingang - Terraner, oder zumindest terranischer Herkunft, wie der Elfander gesagt hatte. In einem der drei erkannte ich einen der Vironauten, von denen wir am Terraner-Tor in Pailliar getrennt worden waren. Der zweite gehörte zur ehemaligen Besatzung des Tsunami 113 oder 114. Er war ein Shana. Er hatte auf der Upanishad von Mardakaan die ersten drei Schritte auf dem Weg der Zehn Stufen getan.

Es war der dritte, dessen Anblick mich in Erstaunen versetzte. Ich hatte nicht damit gerechnet, ihm jemals wieder zu begegnen. Er war klein und korpulent, dabei noch äußerst jung, kaum dreißig Jahre alt. Er hatte ein leicht gerötetes, pausbäckiges Gesicht, und aus seinen Augen leuchtete ein Selbstbewußtsein, das an Überheblichkeit grenzte.

„Doran Meinster“, sagte ich. „Was, zum Teufel, führt dich hierher?“

*

Er war es: der Sprecher der vier Hanse-Spezialisten, die Homer G. Adams an Bord der EXPLORER geschmuggelt hatte, weil er in erster Linie daran interessiert war, profitable Handelsbeziehungen mit den Völkern der Mächtigkeitsballung ESTARTU zu entwickeln. Uns vom Abenteuergeist beseelten Vironauten hatte er nicht zugetraut, daß wir sein Anliegen mit dem nötigen Nachdruck vertreten würden. Deswegen hatte er uns seine vier Experten untergeschoben: Doran Meinster, Agid Vendor, Mirandola Cainz und Colophon Bytargeau. Schon auf Cloreon hatten sie versucht, gegen uns Front und mit Volcayr gemeinsame Sache zu machen. Aber Volcayr hatte sie im Ceper-System schließlich - abgeschoben. An Bord der EXPLORER waren sie, als der Virenschiffsverbund nach Siom Som einflog, Opfer der überraschend ausbrechenden Kodex-Seuche geworden. Zusammen mit dem Pygmoiden Kido, den Irmina Kotschistowa auf Maghala aufgelesen hatte, waren sie mit einem Segment der EXPLORER auf große Fahrt gegangen, und niemand hatte erwartet, sie jemals wiederzusehen.

„Der Teufel hat nichts damit zu tun“, sagte Meinster. Seine Stimme hatte einen schnarrenden Klang. Außerdem sprach er für meine Begriffe zu schnell. „Die Mission führt mich hierher, der Dienst an der Philosophie des Permanenten Konflikts.“

Da hatte ich keine Mühe mehr, das eigenartige Leuchten seiner Augen zu erklären. Er stand voll unter dem Einfluß des Kodexgases. Irgendwo entlang dem Weg war er zum Schüler der Ewigen Krieger geworden, seine drei Genossen wahrscheinlich auch. Er trug den Shant, die Kampfkombination der Upanishad-Schüler. Ich nahm an, daß er es bis zum Rang eines Shan gebracht hatte wie die Männer und Frauen der Tsunami-Besatzungen auch. Bei der Shan-Weihe bekam der Schüler die erste größere Dosis Kodexgas verpaßt.

„Was für eine Mission?“ wollte ich wissen.

„Das wirst du erfahren, wenn die Zeit dafür reif ist, Danton“, schnarrte Meinster. „Fürs erste hast du mit uns zu kommen; deine Freunde ebenfalls.“

Ich wandte mich an den Vironauten. Von den dreien schien er mir noch der vernünftigste zu sein. Zwar trug auch er den Shant; aber wie weit konnten sie seinen Verstand in der kurzen Zeit seit der Trennung schon vergiftet haben?

„Was brabbelt der da für einen Unsinn?“ fragte ich. Ich löste Stalkers Permit, die Faust des Kriegers, vom Gürtel und streifte die metallene Hülse über den linken Unterarm. „Ich bin ein Privilegierter, im Rang einem Panish Panisha gleichgestellt. Wie kommt dieser Narr dazu, mir Befehle erteilen zu wollen?“

Da erschien das merkwürdige Leuchten auch in den Augen des Vironauten. Ich hatte mich getäuscht. Er war der Lehre der Ewigen Krieger ebenso anheimgefallen wie die beiden anderen. Sein Blick fixierte die schimmernde Hülle des Handschuhs.

„Er erteilt dir keinen Befehl, Herr“, sagte er. „Die Aufforderung kommt von den zwölf Kriegern selbst.“

Mir lief es kalt über den Rücken.

„Wirst du aufhören., mich Herr zu nennen?“ fuhr ich ihn an. „Ich bin dein Herr nicht!“

Er wurde unsicher.

„Verzeih... Herr... Danton“, stammelte er. „Aber du trägst das Symbol des Kriegers.“

„Das habe ich früher auch getragen, ohne daß ihr mich deswegen Herr zu nennen brauchtet“, schrie ich ihn an. „Seid ihr übergeschnappt? Ich bin Roi Danton, ein Terraner wie ihr auch.“

An ihren Gesichtern las ich ab, daß ich meinen Zorn vergeudete. Der Blick des Tsunami-Manns hing mit ebensolcher Scheu an der schimmernden Hülle des eisernen Handschuhs wie der des Vironauten. Selbst Doran Meinster hatte angesichts der Faust des Kriegers eine Haltung devoter Unterwürfigkeit angenommen.

„Ihr habt uns etwas auszurichten“, sagte ich. „Was ist es?“

„Es findet ein großes Ereignis statt..“, begann Doran Meinster.

Da ging meine Fassung endlich in die Brüche.

„Das habe ich schon ein Dutzend Mal gehört“, brüllte ich. „Was für ein Ereignis? Was geschieht dort?“

„Wir wissen es nicht, Herr“, antwortete der Tsunami-Mann. Ich hatte Mühe, meine Wut zu zügeln. Irgendwo im Hintergrund meines Bewußtseins funktionierte noch ein Stück objektiven Verstands, das mir klarmachte, daß es keinen Sinn hatte, sich gegen die lächerliche Anrede zu wehren. „Wir wissen nur, daß die zwölf Ewigen Krieger ein Zeremoniell abhalten und daß ihr aufgefordert seid, euch daran zu beteiligen.“

„Wie kommen wir dorthin?“ Er wies nach hinten, den Korridor entlang.

„Wir haben zwei Fahrzeuge mitgebracht, Herr“, sagte er. „Eines davon ist für euch bestimmt. Der Autopilot kennt das Ziel.“

„Gut. Wir werden kommen.“ Ich klang gewiß alles andere als freundlich. Sie duckten sich unter meinen Worten. „Geht zurück und sagt, daß ihr den Auftrag ausgerichtet habt. Wir brauchen keine Begleitung.“

Stumm wandten sie sich ab und gingen hinaus. Ich streifte den Handschuh vom Arm. Am liebsten hätte ich ihn in die Ecke geschleudert. Das Symbol des Kriegers war mir zuwider. Es bedeutete keine Gefahr mehr für mich; denn der Vorrat an Kodexgas, den der Handschuh in den vergangenen Wochen und Monaten in kleinen Dosen verströmt hatte, war erschöpft. Außerdem besaßen wir noch eine kleine Menge des Antiserums, das Irmina Kotschistowa entwickelt hatte.

Ronald Tekeners spöttisches Grinsen brachte meinen Verstand wieder in Gang. Er sah, wie ich die metallene Hülse in der Hand wog, und wußte, in welche Richtung meine Gedanken zielten.

„Nur zu“, verspottete er mich.

„Wirf ihn weg. Verbrenne ihn im Feuer einer Sonne.“

Reginald Bull war es, auf den er anspielte. Bull hatte, angewidert von den megalomanen Halluzinationen, denen er im Kodex-Rausch erlegen war, sein Permit in die Sonne Cloreons geschleudert. Es war eine Tat des Augenblicks gewesen, eine Handlung im Affekt. Er hatte seitdem Gelegenheit gehabt, seine Voreiligkeit zu bedauern. Es gab Mittel

und Wege, sich gegen die Beeinflussung durch Kodexgas zu schützen. Andererseits war ihm auf Mardakaan der Verlust der Kriegerfaust als Kodexfrevl angelastet worden, und er galt seitdem als Geächteter, der das rote Mal eines Toshins auf der Stirn trug.

Ich schob den Handschuh in die Halterung am Gürtel. Das Grinsen verschwand von Tekeners Gesicht.

„Sie sind alle hin“, sagte er dumpf. „Zwölftausend Vironauten, achtundvierzig Tsunami-Leute, vier Hanse-Spezialisten. Sie haben sie alle einkassiert - mit ihrem verdammten Kodexgas.“

SRIMAVO

Mit Vinktar hatte ich eine Menge Spaß. Er wußte viele Geschichten und Anekdoten, und er war ein guter Erzähler. Von ihm habe ich mehr über die Geschichte der Paillaren gelernt als von irgend jemand sonst. Allerdings kannte er sie auch nur in jener glorifizierten Version, wie sie vom Terraner-Tor auf Pailliar verkündet wurde.

Auch sein Unwissen war amüsant. Ich fragte ihn nach den einfachsten Dingen, die mit unserem Flug zusammenhingen, Vektor, Geschwindigkeit, voraussichtliche Ankunftszeit zum Beispiel, und er wand sich und erfand scheinheilige Entschuldigungen, warum er das alles nicht wissen könne. Ich glaube, es war ihm bewußt, daß ich ihn für einen Dummkopf hielt. Er machte sich nichts daraus. Er war ein charmanter Dummkopf, der mich meine Sorgen vergessen ließ. Sorgen hatte ich eine ganze Menge.

Ich war willig auf Veth Leburians Vorschlag eingegangen, als er meinte, er werde mich dem Ewigen Krieger Ijarkor als Geschenk übergeben und dadurch Zugeständnisse für sein Volk, die Mlironer, gewinnen. Ich hatte auch nichts dagegen, daß Leburian mich als Kosmokratin ausgab, obwohl ich nicht mehr als die zufällig entstandene Inkarnation einer solchen war. Ko selbst hatte den Tank konstruiert, in dem ich mich jetzt befand. Veth Leburian war es leichtgefallen, mich zu überzeugen, daß er mich jederzeit wieder aus der kryogenen Gefangenschaft befreien könne. Nur müßte eben erst Ijarkor den Mlironern seine Zugeständnisse gemacht haben.

Es stellte sich nachträglich heraus, daß ich ein wenig zu vertrauensselig gewesen war. Oh, an Veth Leburians Aufrichtigkeit bestand kein Zweifel. Er hatte die Sache wirklich so geplant, wie sie mit mir vereinbart worden war. Aber ich bekam ihn nicht mehr zu sehen. Ijarkor nahm die geschenkte Kosmokratin ernst. Der Himmel mochte wissen, welche Pläne er mit mir hatte. Auf jeden Fall ließ er Leburian nicht mehr in meine Nähe. Aus eigener Kraft konnte ich mich aus dem Tiefkühltank nicht befreien. Ich war auf Vinktars Gutmütigkeit angewiesen; aber eben weil er so gutmütig war, war ich ihm verpflichtet und durfte seine Großzügigkeit nicht in einer Weise mißbrauchen, die ihn in Schwierigkeiten brachte. Als letzter Ausweg blieb Ko. Mit ihr hatte ich mich geeinigt. Sie besaß die Möglichkeit, den Abtauvorgang einzuleiten und mir aus dem kryogenen Gefängnis zu helfen. Darauf wollte ich jedoch erst zurückgreifen, wenn die Lage wirklich ernst wurde. Bei all seiner Liebenswürdigkeit und Vertrotteltheit hätte Vinktar wahrscheinlich Alarm geschlagen, und dann wäre der gesamte Troß des Kriegers hinter mir her gewesen.

Wenn Vinktar nicht im Kontrollraum saß und sich mit mir unterhielt, war er irgendwo im Schiff unterwegs. Manchmal blieb er stundenlang verschwunden. Ich nahm an, daß er dann schlief oder aß oder Toilette machte. Diesmal allerdings blieb er besonders lange fort. Ich wurde unruhig. Immerhin war es möglich, daß man Wind davon bekommen hatte, daß er mich ab und zu aus dem Tank steigen ließ. Ijarkor würde davon nicht begeistert sein. So wie ich mir die Sache ausmalte, wollte er mich zu jeder Sekunde gut aufgehoben wissen.

Es war etwa ein halber Standardtag vergangen, als Vinktar zurückkehrte. Ich war erleichtert; aber gleichzeitig sah ich ihm an, daß ihn etwas bedrückte. Naiv und geradeheraus, wie er war, hielt er mit seinem Kummer nicht lang hinter dem Berg.

„Es war schön, bei dir zu sitzen und mit dir zu reden, Srimavo“, sagte er. „Ich werde mich immer an dich erinnern.“

„Fang von vorne an“, riet ich ihm. „Heißt das, daß du mich verläßt?“

„Es bleibt mir nichts anderes übrig“, klagte er. „Ich gehöre zu Ijarkor. Und du verläßt uns.“

*

„Wohin gehe ich?“ wollte ich wissen.

„Sie treffen Vorbereitungen, dein Schiff von unserem zu lösen“, sagte Vinktar. „Ich weiß nicht, wohin man dich bringen wird.“

„Boldar, sagtest du, heißt die Welt, die wir anfliegen. Sind wir angekommen?“

„Wir sind im Orbit“, antwortete der Pailliare. „Viele tausend andere Schiffe sind ebenfalls hier. Ijarkor wird an einer großen Zeremonie teilnehmen. Sie findet auf der Oberfläche statt.“

Er wandte sich ab.

„Gehst du jetzt schon?“ fragte ich. Ich war wirklich enttäuscht. Ich hatte mich an ihn gewöhnt. Ich würde ihn vermissen.

Er machte eine hilflose Geste.

„Es hat keinen Sinn, den Abschied unnötig hinauszuzögern“, sagte er. „Der Schmerz würde dadurch nur verlängert.“

Das Schott fuhr vor ihm zur Seite. Er schritt hindurch, ohne sich noch einmal umzusehen. Ich blickte ihm nach, bis er im Halbdunkel des Korridors verschwand. Es gab mir einen Stich durchs Herz. Srimavo, die ewig Kühle, war sentimental geworden.

Ich brauchte eine Zeitlang, bis ich meine Gedanken einigermaßen wieder in Ordnung hatte. Sosehr die Seele auch nach ihrem Recht verlangte, es war der Verstand, dem ich jetzt den Vorrang geben mußte. Ich hatte keineswegs die Absicht, für immer Ijarkors oder sonst jemandes Gefangene zu sein. Ich bekam Alpdrücken bei dem Gedanken, wie ich unter den Ewigen Kriegern herumgereicht würde, damit sie mich in ihren jeweiligen Machtbereichen zur Schau stellen und sich damit brüsten könnten, daß sie eine Kosmokratin in ihre Gewalt gebracht hatten.

„Ko, ich rufe dich“, strahlte ich dem Mentalprozessor zu.

Ich hörte, wie meine Gedanken in Worte übersetzt wurden; aber das Schiff antwortete nicht.

„Ko, wir haben ein Abkommen“, sagte ich. „Ich bin Srimavo. Du hast versprochen, auf mich zu hören.“

„Wer hat dich gefunden?“ konterte Ko.

Im ersten Augenblick war ich überrascht. Aber dann erinnerte ich mich, daß ich selbst angeboten hatte, ich würde mich jeweils durch eine kleine, niemand sonst bekannte Episode aus meinem Leben identifizieren. Worauf spielte Ko an? Ich war nur einmal gefunden worden. Das war damals, in den ersten Stunden meines Daseins, gewesen. Am Fuß des Wandergebirges Shonaar.

„Parnatzel, der Mattenwilly“, antwortete ich.

„Wem gehörte Parnatzel?“ wollte Ko wissen.

„Das ist eine dumme Frage“, ärgerte ich mich. „Matten-Willys sind intelligente Geschöpfe. Sie gehören niemand. Parnatzel war zu Gast bei einem pensionierten Raumfahrer namens Jakob Ellmer, wenn es das ist, was du meinst.“

„Das genügt“, sagte Ko. „Niemand außer, Srimavo kennt diese Geschichte. Was kann ich für dich tun?“

„Ich will wissen, was hier gespielt wird“, antwortete ich. „Du hast gehört, was Vinktar sagte. Wohin wird die KOKON gebracht?“

„Das läßt sich nicht erkennen. Wir sind über Boldar. Eine Flotte von rund einhunderttausend Fahrzeugen hat sich hier versammelt. Ich sagte dir schon, daß sämtliche Ewigen Krieger sich hier versammelt haben. Ich höre einen Teil ihres Funkverkehrs. Daraus geht hervor, daß sie selbst nicht wissen, was auf Boldar geschehen wird. Von irgendwoher ist ihnen die Nachricht zugegangen, daß ein großes und wichtiges Ereignis unmittelbar bevorsteht. Mehr Informationen besitzen sie nicht.

Es ist wahr, daß man uns von Ijarkors Schiff entkoppelt hat. Aber wohin wir gebracht werden sollen, das weiß nicht einmal Ijarkor selbst.“

Ich dachte darüber nach.

„Wir sind entkoppelt“, sagte ich. „Wir könnten also davonfliegen?“

„Das könnten wir“, bestätigte Ko. „Willst du das?“

Die Frage war nicht leicht zu beantworten. Was ich eigentlich wollte, darüber hatte ich mir in den vergangenen Wochen des öfteren den Kopf zerbrochen, ohne daß mir dabei etwas Vernünftiges eingefallen wäre. Auf der anderen Seite wußte ich genau, was ich nicht wollte - nämlich einen Keil zwischen Leonard Frood und Anne Piaget treiben. Deswegen hatte ich Leos Kindergarten verlassen und war auf ziellose Fahrt gegangen. Wenn ich jetzt mit der KOKON losflog, wohin sollte ich mich dann wenden?

Über eines war ich mir im klaren: Irgendwann führte mein Weg wieder nach Terra zurück. Auf Terra war ich Gestalt geworden. In den Bergen von Shonaar hatte die Manifestation der Kosmokratin Vishna feste Form angenommen. Terra war meine Heimat. Ich würde dorthin zurückkehren - und sei es nur, um die Terraner darüber aufzuklären, daß sie von Stalker nur Lügen zu hören bekamen. Die Mächtigkeitsballung ESTARTU war kein Reich des Ewigen Friedens, und die Wunder, von denen der Sotho schwärmte, waren in Wirklichkeit Mechanismen, mit denen das psionische Netz gestört und den Gorims, wer immer sie sein mochten, das Leben schwergemacht werden sollte.

Diese Überlegung gab schließlich den Ausschlag. Was wußte ich schon über die Absichten und die Strategie der Ewigen Krieger? Wenn ich mit Informationen nach Terra zurückkehren wollte, dann war ich besser beraten, wenn ich mich noch ein wenig umsah. Was ich bisher wußte, war Stückwerk. Die Terraner würden nicht viel damit anfangen können. Ich brauchte Daten, aus denen sich ein Gesamtbild konstruieren ließ. Die Gefahr, die von ESTARTU ausging, mußte deutlich werden, und zwar so deutlich, daß an ihrer Existenz niemand mehr zweifeln konnte.

„Nein“, sagte ich. „Das will ich nicht. Wir bleiben noch eine Zeitlang hier. Sieh dich um. Ich muß wissen, was hier vorgeht. Wenn wir wieder verankert oder angekoppelt werden, analysiere die Art der Koppelung oder des Ankers. Es kann sein, daß wir Hals über Kopf aufbrechen müssen.“

„Ich hätte das alles auch von mir aus getan“, antwortete Ko. Fast klang sie ein wenig beleidigt. „Ich kann mir vorstellen...“

Es geschah selten, daß Ko sich mitten im Satz unterbrach. Die virotronische Intelligenz besaß die Vielfalt und das Anpassungsvermögen eines Großcomputers. Ko konnte sich mit Hunderten von Dingen gleichzeitig beschäftigen. Ein Ereignis, das ihre gesamte Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, gab es so gut wie nie. Aber diesmal war es offenbar eingetreten.

„Was gibt es?“ fragte ich.

„Ein Raumschiff nähert sich“, antwortete Ko nach kurzem Zögern. „Es ist von derselben Konstruktion wie die Schiffe der Ewigen Krieger, nur größer. Was hat das zu bedeuten? Gibt es dreizehn Krieger...?“

ROI DANTON

Wir hätten den Ort, an dem das große Ereignis stattfinden sollte, auch dann gefunden, wenn die Koordinaten nicht im Autopiloten gespeichert gewesen wären. Er war

unübersehbar. Schon aus mehr als einhundert Kilometern Entfernung sahen wir die Staubglocke, die sich über dem Tal wölbte und die gesamte Talsohle überspannte. Der Staub war aufgewirbelt worden von mehreren hundert Fahrzeugen unterschiedlichster Bauart, die in den vergangenen Stunden hier gelandet waren. Es waren Beiboote der Flotte, die sich im Orbit über Boldar versammelt hatte.

Das Tal bildete an dieser Stelle eine kreisrunde Senke mit einem Durchmesser von zwei Kilometern. Es war ein natürliches Amphitheater, das sich die Ewigen Krieger für ihre Versammlung ausgesucht hatten. Die Fahrzeuge standen in wirrem Durcheinander über den sandigen Talboden verstreut. Es fiel mir jedoch auf, daß keines von ihnen in geringerer Entfernung als anderthalb Kilometer vom Rand der Senke gelandet war. Auch unser Autopilot wählte einen Landeplatz in gehörigem Abstand, gut zwanzig Minuten zu Fuß von der Felsenschüssel entfernt. Wesen aller Arten und Formen trieben sich zwischen den Fahrzeugen und auf der freien Fläche rings um das Amphitheater herum. Sie alle trugen Shants. Sie waren allesamt Absolventen der einen oder anderen Lehrstufe einer Upanishad. Sie gehörten alle zum inneren Kern des Trosses, den die Ewigen Krieger um sich geschart hatten. Sie waren Soldaten. Sie waren kodextreu.

Ron und ich hatten die beiden Frauen zwischen uns genommen. Die beiden Siganesen hatten es sich in unseren Taschen bequem gemacht. Luzian Bidpott räkelte sich aus der Unken Brusttasche meiner Jacke und hatte die Ellbogen auf den Taschenrand gestützt, als wäre er eine Balkonbrüstung. Susa Ail kauerte in Ronald Tekeners Hüfttasche und musterte die Umgebung mit wachen Augen. Man schenkte uns zunächst keinerlei Beachtung. Mit der Zeit aber fiel auf, daß wir unter der nach Tausenden zählenden Menge die einzigen waren, die keine Shant-Kombinationen trugen. Ein paar abfällige Äußerungen wurden laut. Da hielten Ron und ich es für klüger, die Permits überzustreifen.

Die Wirkung stellte sich augenblicklich ein. Die Bemerkungen verstummten. Wir bekamen Gesten des Respekts und der Hochachtung zu sehen. Man machte uns Platz, so daß wir keine Schwierigkeiten hatten vorwärtszukommen. Es begegneten uns sogar einige Elfahder, die zur Seite traten, in unsere Richtung Front machten und eine Art Habacht-Stellung einnahmen, während wir an ihnen vorbeigingen. Gar zu gern hätte ich einen der Passanten angehalten und ihn gefragt, welches denn das große Ereignis sei, das hier in Kürze stattfinden würde. Aber ich durfte mir keine Blöße geben. Als Träger des eisernen Handschuhs besaß ich den Status eines Kriegers. Wenn ich nicht wußte, was es mit dem Rummel auf sich hatte, wer sollte es dann wissen?

Die rote Sonne sank dem Horizont entgegen. In spätestens einer Stunde war sie hinter den Bergen verschwunden. Das Schauspiel würde zur Nachtzeit stattfinden. Wir trafen auf eine Gruppe Vironauten, Sie trugen Shants und wichen ehrfürchtig vor uns zur Seite. Es gab mir einen Stich ins Herz. Sie reagierten nicht auf uns als Freunde, mit denen sie wochen- und monatelang durch die Weiten des Alls geschippert waren. Sie reagierten auf den Anblick des eisernen Handschuhs, auf das Symbol des Kriegers. Wir standen höher im Rang als sie; deswegen zeigten sie Ehrfurcht.

Wir wandten uns ab. Wir suchten unseren Weg bewußt zwischen möglichst dicht geparkten Fahrzeugen hindurch, um möglichst wenig mit der Menge zu tun zu haben. Allmählich näherten wir uns dem Rand der Vertiefung. Vor uns lag eines jener sargähnlichen, sechskantigen Fahrzeuge, wie die halbkugeligen Großraumschiffe der Kriegerflotten sie zu Dutzenden, wenn nicht gar Hunderten als Beiboote mit sich führten. Ich war hinter den anderen ein paar Schritte zurückgeblieben, weil Luzian Bidpott mich auf ein Wesen aufmerksam machte, das er für ein Ulupho hielt. (Die Ulupho waren zwergenhafte Geschöpfe mit einem annähernd kugelförmigen Körper und einem humanoiden Gesicht, das sich durch eine in der Form eines Rüssels ausgebildete Mundpartie auszeichnete.) Ich war in meinem Leben erst einem einzigen Ulupho begegnet: Gluk, der uns auf Mardakaan unter schwierigen Umständen im Auftrag der

Spielmachergilde wichtige Informationen hatte zukommen lassen. Ich konnte nicht glauben, daß ein Ulupho Dienst im Troß eines Ewigen Kriegers leisten würde. Aus reiner Neugierde war ich Bidpotts Hinweis gefolgt; aber der Ulupho - wenn es wirklich einer war - hatte sich in der Menge verkrochen, bevor ich ihn zu Gesicht bekam.

Als ich den Heckteil des sechskantigen Boots umrundete, waren mir Tekener, Demeter und Jennifer zehn Schritte voraus. Ich wollte ihnen etwas zurufen, aber im selben Augenblick fühlte ich mich am linken Bein meiner Montur gezupft. Ich blieb unwillkürlich stehen und sah mich um. Er sah aus wie ein zu klein geratener Teufel. Die gelben Augen mit den schwarzen Schlitzpupillen schienen mich zu verspotten. Der breite Mund in der wie eine Schnauze nach vorn ausladenden Kieferpartie stand halb offen. Unter der durchsichtigen Haut waren Muskeln und Sehnen sowie die knorpeligen und knöchernen Komponenten des Skeletts deutlich zu erkennen. Nicht mehr als einen Meter groß war das häßliche Geschöpf. Der Steiß verlief zu einem Knorpelschwanz, den sich der kleine Teufel über die Schulter und zur Hälfte um den Hals geschlungen hatte, als sei er ihm im Weg.

„Skorsh“, entfuhr es mir unwillkürlich; aber im selben Augenblick wußte ich, daß ich mich getäuscht hatte.

„Nein, ich bin nicht Skorsh“, meckerte er mich an. „Mein Name ist Kralsh.“

*

Kralsh - wie hätte ich ihn vergessen können! Irmina Kotschistowa hatte ihn auf einer Welt namens Maghala gefunden, ihm das Leben gerettet. Sie hatte ihm den Namen Kido gegeben, weil er selbst sich nicht erinnerte, wie er hieß. Er wußte überhaupt nichts von seiner Vergangenheit. Er war der Mutantin ein williger, wenn auch nicht immer zuverlässiger Helfer bei ihren Experimenten mit dem Antiserum gewesen; denn er besaß ähnliche Fähigkeiten wie Irmina: Er vermochte die Struktur organischer Materie intuitiv zu erkennen und ihren Aufbau zu beeinflussen.

Ein fehlgeschlagener Antiserum-Versuch war ihm zum Verhängnis geworden. Er hatte Kodexgas eingeatmet und Amok zu laufen begonnen. Sein Körper hatte sich verändert und seine ursprüngliche Gestalt wieder angenommen: die eines Animateurs von der Art Skorshs, des vorlauten und zänkischen Begleiters, den Stalker mit sich herumschleppte. Mit einemmal hatte er sich auch seiner Vergangenheit wieder erinnert. Er war einst selbst ein Animateur gewesen. Er hatte sich Kralsh genannt und den Sotho Gun Nliko in die Galaxis Yanitscha Yan begleitet, wo die Lehre des Permanenten Konflikts vorbereitet werden sollte. Yanitscha Yan (der Name stammte aus der Sprache Sothalk) war aber nichts anderes als Gruelfin, die Heimatgalaxie der Cappins. Die Cappins, durch Ovaron gewarnt, hatten Gun Nlikos Vorstoß abgewehrt. Der Sotho war dabei ums Leben gekommen. Kralsh hatte bei diesem Erlebnis ein Trauma davongetragen. Um sich selbst zu schützen, blockierte sein Verstand jegliche Erinnerung an die Ereignisse bis zum Tod des Sothos.

Jetzt aber, unter dem Einfluß des Kodexgases, wußte der Animateur plötzlich alles wieder. Er schwor den Sotho-Mördern Rache. Er umgab sich sogleich mit einem Troß, der aus den ebenfalls vom Kodexgas beeinflussten vier Hanse-Spezialisten bestand. Zu fünft hatten sie die ARMAGEDDON aus dem Verbund des Virenschiffs EXPLORER gelöst und waren mit unbekanntem Ziel davongerast.

Ich hatte Doran Meinster gesehen. Ich konnte mir denken, daß auch Agid Vendor, Mirandola Cainz und Colophon Bytargeau den Weg nach Boldar gefunden hatten. Ich hätte damit rechnen müssen, daß uns auch Kralsh hier über den Weg laufen würde; aber aus irgendeinem Grund war mir der Gedanke nie gekommen.

„Wie fühlt man sich, wenn man dem Höhepunkt seiner Laufbahn zustrebt?“ grinste der Kobold.

Ich hatte schon Skorsh gegenüber eine instinktive Abneigung empfunden. Mit Kralsh erging es mir nicht anders. Die Animateure, wie sie genannt wurden, schienen mir ein Ausbund an Boshaftigkeit zu sein. Ich hatte das Verhältnis, das Stalker und Skorsh aneinander band, nie ganz verstanden. War Stalker wirklich der Herr und Meister seines Animateurs, wie er es zu sein vorgab, oder spielte nicht eher der Kobold die Rolle eines Beraters, der die Wichtigkeit seines Amtes hinter einer Maske aus Streitsucht und Unverträglichkeit verbarg?

Wie dem auch immer sein mochte: Ich glaubte nicht, daß Kralsh mich aufgehalten hatte, um mich in ein freundliches Schwätzchen zu verwickeln. Ich sah mich um. Die beiden Frauen und Ron waren weitergegangen. Sie hatten den Animateur nicht bemerkt.

„Ich weiß nicht, was du meinst“, antwortete ich auf Kralshs Frage. „Was willst du von mir?“

Er wies mit einem seiner langen, knöchernen Finger auf die Hülse des Permits.

„Du bist ein Krieger, nicht wahr? Du trägst die eiserne Faust. Du bist dem Kodex nicht so treu ergeben, wie man es von einem Krieger erwarten möchte. Aber man hat festgestellt, daß du und dein Freund brauchbares Material sind, aus dem sich Vorkämpfer für die Lehre des Permanenten Konflikts machen lassen.“

Es gibt wenige Dinge, die mich wirklich zornig machen. Ein vernunftbegabtes Wesen als Material bezeichnet zu hören, ist eines davon. Aber hier hatte es wenig Sinn, den Empfindlichen zu spielen. Ich schluckte meinen Ärger hinunter.

Kralshs Worte erweckten meine Wißbegierde.

„Man hat festgestellt?“ fragte ich. „Wie? Beim Spiel des Lebens?“

Der Kobold machte eine verächtliche Handbewegung.

„Das war nur der Anfang“, sagte er. „Habt ihr es nicht gespürt? Jedes Mal, wenn ihr durch eines der Heraldischen Tore geht, wurde euer Wesen durchleuchtet. Man fertigte psionische Bilder von euch an, parapsychische Abdrücke. Wenn sich jemals die Notwendigkeit ergäbe, könnte man euch duplizieren und den Klonen eure Bewußtseine einpflanzen.“

Also hatte unsere Ahnung nicht getrogen! Wir waren auf psionischer Ebene viviseziert worden, ganz so, wie wir es die ganze Zeit über zu fühlen geglaubt hatten. Kralshs Aussage enthielt keine Überraschung. Wir trugen den Verdacht schon seit langem mit uns herum. Trotzdem lief mir ein Schauer über den Rücken. Es ist ein unangenehmes Gefühl zu wissen, daß einem ein Fremder tief in die Seele geschaut hat.

„Man“, sagte ich. „Wer ist man? Dokroed, der Kodexwahrer? Ijarkor, der Krieger?“

Kralsh gab ein meckerndes Lachen von sich.

„Dokroed mag ein wichtiges Amt versehen“, sagte er abfällig, „aber mit solchen Dingen hat er nichts zu tun. Die Beschaffung von Kriegern ist kein Privatunternehmen. Hier sind übergeordnete Kräfte im Spiel.“

„Du sagst mir nichts“, hielt ich ihm vor. „Du willst dich wichtig machen, in dem du mit großen Worten um dich wirfst.“

Seltsamerweise reagierte er auf meine Worte mit Gelassenheit. Ich hatte erwartet, daß er aufbrausen würde.

„Ich bin wichtig“, sagte er. „Ich brauche mich nicht wichtig zu machen. Aber sagen wollte ich dir wirklich nichts; das hast du ganz richtig verstanden. Dich und deinen Freund aufzuklären, dafür ist ein anderer zuständig. Er ist in der Nähe. Du wirst deine Neugierde nicht mehr lange zu zügeln brauchen.“

Mit einem mächtigen Satz, den man seinem schwächtigen Körperbau kaum zugetraut hätte, schwang er sich auf die Abdeckung des Sechskantboots. Er winkte mir noch einmal zu - spöttisch, wie es schien - und war eine halbe Sekunde später verschwunden.

Seine Vorhersage bewahrheitete sich. Binnen Stundenfrist erfuhr ich, was man mit Ronald Tekener und mir vorhatte. Auf eine andere Frage dagegen erhielt ich vorläufig keine Antwort. Daß jemand psionische Abdrücke hergestellt haben sollte, mit deren Hilfe mein Bewußtsein im Bedarfsfall dupliziert werden konnte, beunruhigte mich zutiefst.

Aber über die morphogenetischen Felder, und wie der Kriegerkult sie für seine Zwecke nutzte, erfuhr ich erst viel später.

*

Als die Sonne sank, breitete sich eine unwirkliche Stille über dem Tal aus. Es war, als hätte jemand ein Signal gegeben. Das Summen der Fahrzeugtriebwerke erlosch. Es landeten keine Boote mehr. Gespräche verstummten. Ich schätzte den Umfang der Menge auf fünfzehn- bis zwanzigtausend. Das konnte nicht mehr als ein winziger Prozentbruchteil der Mannschaften sein, die die einhunderttausend Raumschiffe an Bord hatten. Ich fragte mich, nach welchem Kriterium diejenigen ausgewählt worden waren, die unmittelbar an dem großen Ereignis des heutigen Tages teilnehmen durften. Vermutlich war auf Rang geachtet worden. Die Vironauten durften sich auf ihre Karriere im Troß des Kriegers etwas einbilden.

Ich hatte Demeter, Jennifer und Ron von der Begegnung mit Kralsh berichtet. Ihre Reaktion auf die Eröffnung, daß man uns psionisch durchleuchtet und Abbilder unserer Seele angefertigt hatte, unterschied sich nicht von der meinen.

„Irgendwann“, war es Ronald Tekener knurrend über die Lippen gekommen, „werden sie mir dafür büßen.“

Kurz darauf hatte die große Stille begonnen, und auch uns war es eigenartigerweise nicht mehr nach Sprechen zumute. Es war, als hätte ein psychischer Bann sich über das weite Tal gesenkt. Die Welt erwartete den Beginn des großen Ereignisses.

Einmal wurde die Ruhe noch gestört. Das war, als die LOVELY BOSCYK sich meldete.

„An Bord alles in „Ordnung“, berichtete Cornelius Tantal. „Das gilt auch für die LASHAT. Man beachtet uns nicht. Wir hören den Funkverkehr ab, um zu erfahren, was los ist. Aber seit ein paar Minuten ist alles mucksmäuschenstill. Es rührt sich kein einziger Sender mehr. Dafür nähert sich ein Fahrzeug von beachtlichen Ausmaßen.“

„Still ist es auch hier unten“, antwortete ich mit unterdrückter Stimme. „Ich nehme an, der Zirkus geht gleich los. Was für ein Fahrzeug?“

„Sternförmig“, sagte Tantal. „Sieht aus wie ein Schiff der Ewigen Krieger, nur ist es um einiges größer.“

Hier sind übergeordnete Kräfte im Spiel, hatte Kralsh gesagt. Kamen sie an Bord des großen Raumschiffs?

„Wir werden bald erfahren, worum es hier geht“, sagte ich zu Tantal. „Halt die Augen offen und melde dich, sobald sich etwas Außergewöhnliches tut.“

Der Siganese unterbrach die Verbindung, ohne noch ein Wort zu sagen. Ich hörte das leise Knacken im Empfänger. Ron, Demeter und Jennifer hatten das kurze Gespräch mitgehört. Ron wollte etwas sagen; aber bevor er das erste Wort hervorbrachte, wurde es plötzlich hell.

Es war, als hätte einer hoch über dem Tal eine Sonne eingeschaltet. Nicht das trübe, alternde Gestirn, das Boldar tagsüber mehr schlecht als recht beschien, sondern einen vitalen, jungen Stern, dessen weißblaues Licht die Geröllebene bis hin zu den fernen Bergen erfüllte und am Fuß der einzeln stehenden Felsen kurze, tief schwarze Schlagschatten erzeugte.

Ich hütete mich wohl, in die Höhe zu blicken. Andere waren impulsiver. Ich hörte Schmerzensschreie von denen, die nach oben geschaut hatten und von dem grellen Licht geblendet worden waren. Aber die Wehlaute der Geblendeten ertranken alsbald in einem

neuen Geräusch, einem tiefen, summenden Dröhnen, das die Luft zum Vibrieren brachte und sich so anhörte, als sei eine riesige Glocke angeschlagen worden.

Jetzt folgten die Ereignisse Schlag auf Schlag. Ein zweites Mal wurde die große Glocke angeschlagen. Ein sanfter Wind - viel wärmer, als er unter den Umständen eigentlich hätte sein dürfen - erhob sich und strich durch das Tal. Die grelle Helligkeit verlor an Intensität, und die, die nicht voreilig in die Höhe geblickt und sich hatten blenden lassen, sahen eine mächtige, runde Scheibe, die sich aus dem nächtlichen Himmel herabsenkte und in die Senke hinabschwebte, bis sie deren Rundung zur Gänze ausfüllte.

Auf der Scheibe befanden sich die Gestalten der Ewigen Krieger: riesige, hünenhafte Projektionen, die sie mit den Illusionsgeneratoren ihrer Rüstungen erzeugten. Es war ein beeindruckendes Bild, das Ehrfurcht gebot und die nahezu unermessliche Macht der Krieger ahnen ließ. Noch immer schwang die große, unsichtbare Glocke in der warmen Luft des künstlichen Winds. Die Krieger standen hoch aufgerichtet, und es spielte keine Rolle, ob jedermann wußte, daß nur die Projektoren ihnen solch imposante Größe verliehen und daß sie in Wirklichkeit kleine, zierliche Gestalten waren, die ein normalgewachsener Mensch der Erde ohne viel Untertreibung als zwergenhaft hätte bezeichnen können. Sie strahlten Kraft und Autorität aus, und die riesige Menge der Zuschauer - die Privilegierten, die hatten kommen dürfen, um die Ewigen Krieger aus nächster Nähe zu sehen - starrte schweigend, im Bann der Ehrfurcht gefangen.

Ich kannte die Namen der Krieger. Ich hatte sie mir eingeprägt, als Ijarkor sie aufzählte. Sie waren alle gekommen:

Ayanneh von Absantha-Shad,
Granjcar von Absantha-Gom,
Ijarkor von Siom Som,
Kalmer von Erendyra,
Krovor von Dhatabaar,
Muccor von Palcaquar,
Nastjor von Syllagar,
Pelyfor von Muun,
Shargk von Urumbar,
Shufu von Shufu,
Traicy von Mujadjh,
Yarun von Trovenoor.

Während wir noch starrten und vor lauter Staunen weder aus noch ein wußten, traten Ayanneh und Granjcar, die Herren der beiden Galaxien, in deren Überlappungszone wir uns befanden, zur Mitte der Scheibe hin und begannen zu sprechen. Das Dröhnen der Glocke erstarb sofort, und die Stimmen der beiden Krieger waren so mächtig, daß sie bis hinüber zu den hohen Bergen drangen und von den steilen Felswänden Minuten später als grollendes Echo zurückgeworfen wurden.

„Ich spreche im Namen des Kriegers aller Krieger“, begann Ayanneh, „und ich sage euch: Die Zeit ist gekommen, da die Weisheit des Permanenten Konflikts eine weitere Galaxis erobert und der Ruhm unseres unvergeßlichen Lehrers, des Attar Panish Panisha, noch tiefer in die Unermeßlichkeit des Universums getragen wird.“

Er schwieg. An seiner Stelle begann Granjcar zu sprechen.

„Die Mächte des Dunklen Himmels haben sich zu einem entscheidenden Schritt entschlossen. Die Völker der fremden Galaxis sind von der Weisheit unserer Lehre nicht so begeistert, wie eigentlich zu erwarten gewesen wäre. Der Sotho, von den Mächten des Dunklen Himmels entsandt, hat versagt. Immerhin hat er uns Wesen der fernen Sterneninsel gesandt, deren Mentalität wir studieren konnten, so daß wir jetzt genau wissen, wie mit den Unverständigen zu verfahren ist.“

Es wurde mir kalt in der Seele. Deswegen also hatte Stalker uns von den Wundern ESTARTUS vorgeschwärmt! Es gab keinen Zweifel, daß die fremde Galaxis, von der hier gesprochen wurde, mit der Milchstraße identisch war. Terraner, Arkoniden, Blues, Akonen und wie sie sonst noch alle heißen mochten: Sie sollten zu Anhängern der Lehre vom Permanenten Konflikt gemacht werden. Nicht an Handelsbeziehungen mit den Völkern der Milchstraße war Stalker interessiert. Den Boden wollte er bereiten für die Missionare der Krieger, die angeblich einen dritten Weg kannten, der zwischen den Kosmokraten und den Mächten des Chaos hindurchführte. Aber der Dritte Weg der Ewigen Krieger, das wußten wir inzwischen, bedeutete Blut, Schweiß und Tränen. Er bedeutete den immerwährenden Streit. Der Permanente Konflikt war weiter nichts als die permanente Abwesenheit des Friedens. Dieser Lehre sollte die Milchstraße unterworfen werden, und nur um der häßlichen Philosophie der Krieger den Weg zu bereiten, war Stalker nach Terra gekommen.

Ich hatte dem Knöchernen mit der durchsichtigen Haut von Anfang an nicht viel Vertrauen entgegengebracht. Aber ich war der Ansicht gewesen, daß an seinen glühenden Schilderungen der Schönheit seiner Heimat wenigstens eine Unze Wahrheit sein müsse. Daß es sich für Abenteuerlustige, wie die Vironauten es waren, wirklich lohne, die Mächtigkeitsballung ESTARTU anzufliegen.

Lüge war es alles gewesen! Muster hatte Stalker nach ESTARTU geschickt, lebende Proben, deren Mentalität studiert werden konnte, damit die Missionare sich darauf einstellten und Schwierigkeiten umgingen, noch bevor sie entstanden. Versuchstiere waren wir, besonders Ronald Tekener und ich, von denen psionische Abdrücke angefertigt worden waren, damit es die Verbreiter der Lehre vom Permanenten Konflikt in der Milchstraße leichter hatten!

Es spielte in diesem Zusammenhang kaum mehr eine Rolle, daß Granjcar den Sotho einen Versager genannt hatte. Es war Stalker also nicht gelungen, die Milchstraße zu seiner widerwärtigen Religion vom Ewigen Streit zu bekehren. Der Gedanke erfüllte mich mit grimmiger Genugtuung. Es war eine intuitive, eine gefühlsbedingte Reaktion. Zur Zufriedenheit bestand kein Anlaß. Man würde es nicht dabei bewenden lassen, Stalker als Versager zu identifizieren. Die Ewigen Krieger hatten weiterreichende Pläne. Sie gaben die Milchstraße nicht auf. Was hatten sie als nächstes vor?

„Ähnliches hat es in der langen und ruhmreichen Geschichte der Zwölf Galaxien noch nicht gegeben“, donnerte unten auf der hell erleuchteten Plattform der Krieger Ayanneh von Absantha-Shad. „Aber die Herrscher des Dunklen Himmels haben erkannt, daß eine kritische Stunde geschlagen hat. Ihre Reaktion ist der Bedeutung des Augenblicks angemessen.“

Zum drittenmal war jetzt von den Mächten oder den Herrschern des Dunklen Himmels die Rede gewesen. Der Ausdruck begann mich zu irritieren. Von wem war hier die Rede? ESTARTU war die Mächtigkeitsballung der gleichnamigen Superintelligenz. ESTARTU residierte irgendwo im Innern der Zone, die der Dunkle Himmel genannt wurde, tief im Überlappungsbereich der beiden Galaxien Absantha-Shad und Absantha-Gom. Aber warum war es nötig, von der Superintelligenz im Plural zu sprechen? Warum sprach man von *den Mächten* anstatt von *der Macht*?

Man gab mir keine Zeit, darüber nachzudenken. Die beiden Krieger, Ayanneh und Granjcar, standen einander gegenüber. Sie hatten die Arme zu einer beschwörenden Geste in die Höhe gereckt. Jetzt kam der entscheidende Augenblick, das große Ereignis; das spürte ich ganz deutlich.

Zwischen den beiden Kriegern entstand ein Feld strahlender Helligkeit. In den ersten Augenblicken war es konturlos, ein ellipsoider Fleck aus reinem, weißem Licht. Aber dann wuchs er in die Höhe und nahm Gestalt an. Die Umrisse eines annähernd humanoiden Wesens entstanden. Es reckte sich zu einer Höhe, daß es die Ewigen Krieger, obwohl

auch diese sich zu imposanter Größe projiziert hatten, um Meter überragte. Die charakteristische Körperhaltung des leuchtenden Geschöpfs stach sofort ins Auge: nach vorn gereckter Schädel, Hohlkreuz, vorgewölbter Brustkorb, die Schultern leicht nach hinten gebogen. Das war Stalker, wie er lebte und lebte! Feuer loderte aus den Augen, die wie auf der Spitze stehende Dreiecke geformt waren. Der Mund, Bestandteil eines in der Art einer Schnauze nach vorne ragenden Schädelauswuchses, war halb geöffnet und ließ ein kräftiges, glitzerndes Gebiß sehen.

„Beugt euch in Ehrfurcht vor dem neuen Sotho“, riefen Granjcar und Ayanneh wie aus einem Mund. „Beugt euch in Erkenntnis der Weisheit, die aus dem Innern des Dunklen Himmels waltet und das Gebot der Stunde befolgt, indem sie uns binnen kurzer Zeit zwei Sothos schenkt.“

Ein Raunen erhob sich in der Menge der Zuschauer. Als die Ewigen Krieger selbst sich zu beugen begannen, schwoll das Geraune zum rauschenden Dröhnen und explodierte schließlich im Donner wilder, ungezügelter Begeisterung. Der neue Sotho blickte in die Runde. Der Blick seiner strahlenden Augen schien jeden einzelnen zu durchdringen.

Ich mußte an mich halten, um nicht von der psychedelischen Wirkung des Augenblicks hinweggeschwemmt zu werden. Ich sah, was kaum ein anderer zu bemerken schien. Ich bemerkte das kleine, geschwänzte Geschöpf, das sich an das linke Bein des neuen Sothos klammerte und langsam in die Höhe kletterte.

„Nennt mich Tyg Ian“, brüllte der Sotho über den tosenden Lärm der Begeisterung hinweg. „Und glaubt mir, daß ich in Kürze eine weitere Welteninsel dem Glauben an die Weisheit des Dritten Weges unterworfen haben werde.“

Der Kobold verschwand aus meinem Blickfeld, als er den Rücken der Sotho-Projektion erreichte. Kurz darauf aber wurde er wieder sichtbar. Er suchte sich einen bequemen Platz auf der breiten, nach hinten gebogenen Schulter Sotho Tyg Ians und schlang den knorpeligen Schwanz um des Sothos Hals.

Ich hatte das Gefühl, der Zwerg sähe zu mir herüber. Er grinste mich an, und es strahlte so viel Bosheit aus seinen Augen, daß mir das Blut in den Adern stockte.

Ich erkannte ihn.

Es war Kralsh.

*

„Ihr alle“, rief Sotho Tyg Ian, wobei er die Arme zu einer Geste breitete, die den ganzen Planeten zu umfassen schien, „werdet mein Gefolge sein. Ihr und die tapferen Kämpfer an Bord der Schiffe. Mit dieser Flotte will ich aufbrechen und das Licht unseres Glaubens in der fernen Galaxis verbreiten, die man Milchstraße nennt. Unser Unternehmen duldet keinen Aufschub. Wir brechen auf, noch bevor die Sonne sich über diesem Tal erhebt.

Viele von euch stammen selbst aus der Milchstraße. Ihr habt das Reich der Zwölf Galaxien gesehen. Ihr habt die Weisheit des Dritten Weges erkannt. Ihr habt die Upanishada besucht, euch bewährt und den Atem ESTARTUS getrunken. Auf euch zähle ich besonders in dem Kampf, der uns bevorsteht. Wir werden hart zuschlagen müssen, denn eure verblendeten Artgenossen wehren sich mit aller Kraft gegen die Lehre des Permanenten Konflikts.

Ehre wartet auf uns; denn wir werden den Kampf siegreich bestehen. Ich bin euer Feldherr, und ihr werdet mir gegenüber Gehorsam üben, wie das Gesetz es verlangt. Unseren Abdruck werden wir der fremden Galaxis aufprägen. Ein Wunder werden wir dort schaffen, das sich mit den Wundern ESTARTUS messen kann. Ich bin Sotho Tyg Ian, euer Führer. Ich bringe euch Ruhm. Kehrt an Bord eurer Schiffe zurück und wartet auf meinen Befehl.“

Abermals brandeten Wogen der Begeisterung auf. Die Menge geriet in Bewegung. Der neue Sotho hatte von Eile gesprochen. Jedermann war darauf bedacht, sein Fahrzeug so rasch wie möglich zu erreichen. Wir vier - sechs, wenn man Susa und Luzian mitzählte - waren die einzigen, die sich nicht von der Stelle rührten. Das entging dem Sotho nicht. Er wandte sich uns zu und donnerte:

„Ihr dort - worauf wartet ihr noch? Ihr seid Auserwählte; ich weiß es. Ihr tragt die Faust des Kriegers. Aber meinem Befehl habt ihr in jedem Fall zu gehorchen.“

Da geschah etwas Unerwartetes: Aus dem Kreis der Ewigen Krieger löste sich Ijarkor. Er trat gemessenen Schrittes auf Tyg Ian zu. Mit einer Stimme, die längst nicht so kräftig wie die des Sothos, aber dennoch weithin zu hören war, sagte er:

„Verzeih, Mächtiger, wenn ich es wage, unaufgefordert zu dir zu sprechen. Gestatte, daß ich dir eine Bitte vortrage...“

SRIMAVO

„Eine Zeitlang hat der Funkverkehr ausgesetzt“, erklärte Ko. „Erst vor kurzem hat er wieder begonnen. Ich erhalte verwirrende und zum Teil widersprüchliche Informationen. Fest steht nur eines: Ein neuer Sotho ist erschienen.“

Es war merkwürdig: Die Nachricht überraschte mich nicht. Ich hatte die ganze Zeit über gewußt, daß an diesem Tag etwas Welterschütterndes geschehen würde. Warum nicht der Auftritt eines neuen Sothos? Meine Kenntnisse des Sotho-Kults waren lückenhaft. Ich wußte nur, daß Sothos immer dann erschienen, wenn der Welt der Ewigen Krieger eine besondere Gefahr drohte oder wenn es eine Aufgabe von überragender Wichtigkeit zu tun gab. Niemand schien zu wissen, woher die Sothos kamen. Sie standen auf jeden Fall in der Hierarchie des Permanenten Konflikts noch über den Ewigen Kriegern. Ihr Einsatzgebiet lag jedoch gewöhnlich außerhalb der Mächtigkeitsballung ESTARTU, so daß zwischen den Sothos und den Kriegern kein Konflikt entstand.

„Er heißt Sotho Tyg Ian, erfahre ich soeben“, meldete sich Ko, „und er predigt den Kampf gegen halsstarrige Ungläubige in einer fernen Galaxis namens... Milchstraße!“

Ko hatte nicht die Angewohnheit, ihre Gefühle zu verbergen. Ich hörte ihr die Empörung richtig an. Ihre Substanz stammte aus dem Virenimperium, aber in langen Monaten des Umgangs mit Vironauten hatte Ko gelernt, unsere Sache zu der ihren zu machen und die Milchstraße als den Ort ihres Ursprungs, als Heimat zu betrachten.

Für eine wie mich war das eine verschrobene Art zu denken. Ich wußte doch selbst nicht, woher ich kam. Aber ich hatte keine Schwierigkeit, mich mit den Terranern zu identifizieren.

Allmählich formte sich ein Bild in meinem Bewußtsein. Ein neuer Sotho war aufgetaucht und bezeichnete es als seine Aufgabe, den Völkern der Milchstraße die Philosophie des Dritten Weges zu predigen. Da er sie als halsstarrig bezeichnete, konnte man getrost annehmen, daß er mit einer gewissen Unduldsamkeit zu Werk gehen würde. Er besaß die überlegene Technik ESTARTUS. Es gab kaum einen Zweifel daran, daß die gewaltige Flotte, die sich über Boldar versammelt hatte, seine Eskorte bilden würde. Mit anderen Worten: Der Milchstraße näherte sich eine ernst zu nehmende Gefahr.

Ich fragte mich, was aus Sotho Tal Ker geworden sein mochte. War es nicht ursprünglich seine Aufgabe gewesen, die Völker der Galaxis dem Glauben an den Dritten Weg zuzuführen? War er in Ungnade gefallen? Irgendwo, glaubte ich mich zu erinnern, hatte ich einmal gehört, daß zwei Sothos nicht zur gleichen Zeit existieren könnten. Was wurde aus Tal Ker, wenn Tyg Ian in die Milchstraße einflog?

Was kümmerte es mich? Wichtig war, daß man daheim von der drohenden Gefahr erfuhr. Daheim, wie merkwürdig das klang! Wenn man mich vor ein paar Jahren danach gefragt hätte, wo ich zu Hause war, hätte ich die Antwort darauf nicht gewußt. Und noch vor relativ kurzer Zeit hätte ich wahrscheinlich gesagt: in Leos Kindergarten.

Allmählich entwickelte mein Verstand einen Plan. Welch ein Glück, daß er selbst im unterkühlten Zustand noch einigermaßen reibungslos funktionierte. Ich wußte nun, was man mit mir vorhatte. Oder konnte es einen Zweifel daran geben, daß ich in Sotho Tyg Ians Besitz übergehen würde, damit er den Völkern der Milchstraße demonstrieren konnte, welche Macht er selbst über Kosmokratinnen hatte? Ich würde die Reise zur Milchstraße also mitmachen. Ich traute Ko zu, daß sie in der Lage war, höhere Geschwindigkeiten zu erzielen als die Enerpsi-Schiffe des Sothos und seiner Flotte. Wie schnell Virenschiffe sich entlang der Feldlinien des psionischen Netzes bewegten, hing bekanntlich davon ab, wie gut der Mentor bzw. Pilot sich mit der Seele des Schiffes verstand. Ko und ich waren Freunde; anders konnte man es kaum ausdrücken. Wenn Ko begriff, daß der Milchstraße ernsthafte Gefahr drohte, würde sie das Letzte aus sich herausholen, um einen möglichst großen Vorsprung vor den Kriegerschiffen zu erzielen.

Das hieß soviel wie: Es gab für mich vorläufig keinen Grund zur Eile. Ich konnte bei Sotho Tyg Ians Flotte bleiben und zusätzliche Informationen sammeln. Irgendwann unterwegs würde ich mich aus dem Verband lösen und ihm vorausseilen.

„Wir legen ab“, sagte Ko plötzlich. „Wir verlassen Ijarkors Schiff.“

Das war zu erwarten gewesen. Der neue Sotho würde seine Trophäe in der Nähe haben wollen. Die zwölf Ewigen Krieger blieben in der Mächtigkeitsballung ESTARTU zurück. Sotho Tyg Ian unternahm seinen Feldzug zur Befriedung der Milchstraße allein. Welche Belohnung Ijarkor wohl dafür erwirkt haben mochte, daß er mich dem Sotho auslieferte?

„Irgendwo in der Nähe befindet sich das große Schiff, von dem du vor ein paar Stunden sprachst, nicht wahr?“ erkundigte ich mich bei Ko.

„Das ist richtig. Auf dieses Schiff bewegen wir uns zu. Der Transfer wird auf robotische Weise bewerkstelligt. Ich empfangen Signale des Autopiloten an Bord des großen Schiffs. Er nennt sich GOMSTAR...“

GOMSTAR, ein schöner Name, dachte ich. Schillernd und trügerisch wie die Wunder von ESTARTU. Hinter dem schönen Namen verbarg sich eine Bedrohung, die die ganze Milchstraße in den Abgrund reißen mochte.

Unruhe erfüllte mich. Ich hatte zu lange untätig in meinem Gefriertank gesteckt. Die Ereignisse waren in Bewegung geraten. Nicht mehr lange, und es gab für mich zu tun. Wenig war es nicht, was ich mir vorgenommen hatte. Ich wollte die Milchstraße retten.

ROI DANTON

„Du bist der, der mir die lebende Leiche der Kosmokratin überlassen hat“, donnerte die Stimme des neuen Sothos. „Allein aus diesem Grund erlaube ich dir, deine Bitte vorzutragen. Worum bittest du?“

„Um nichts, was ich aus eigenem Antrieb begehrte, Mächtiger“, antwortete Ijarkor. „Ich habe einen Ruf erhalten, dem ich folgen muß. Ich bedarf angemessener Begleitung.“

Sotho Tyg Ians Gestalt straffte sich. Ich staunte. Als Projektion war der Kerl gut und gern zehn Meter hoch. Rings um uns war der Abzug der Zuschauer so gut wie abgeschlossen. Ein Boot nach dem anderen erhob sich mit summenden Feldtriebwerken in die Luft und verschwand im nächtlichen Himmel. Das Tal war wieder so verlassen wie zuvor. Zurück blieben nur wir sechs und die Versammlung der Ewigen Krieger mit dem Sotho.

„Ich höre dich, Ijarkor“, sagte Tyg Ian. „Ich weiß, daß du keine frivole Bitte äußerst. Ist es ESTARTU, deren Ruf dich erreicht hat?“

„Sie ist es“, antwortete Ijarkor. Er wies auf die übrigen elf Krieger. „Diese hier sind meine Zeugen.“

„Er spricht die Wahrheit“, erklang es dumpf aus dem Kreis der Ewigen Krieger.

Die Szene hatte etwas Unwirkliches an sich. Auf mich wirkte sie fast wie eine Geisterbeschwörung. Ich fröstelte. Der künstliche Wind hatte sich gelegt. Die Kälte der Nacht setzte ein. Ich wußte, daß Ijarkor sich mit der Absicht trug, Verbindung mit der

Superintelligenz aufzunehmen. In seiner Residenz, auf dem zweiten Mond des Planeten Som, hatte er uns gewissermaßen schon dazu überredet, daß wir in seinem Auftrag einen Vorstoß unternähmen, ESTARTU zu finden. Was es mit dem Ruf auf sich hatte, von dem er jetzt sprach, wußte ich nicht. Auch Ronald Tekener hatte keine Ahnung; das las ich aus seinen Augen, als unsere Blicke sich kreuzten. Die Art, wie Ijarkor sich ausdrückte und seine Mitkrieger als Zeugen anrief, ließ vermuten, daß er ESTARTUS Ruf als schwere Bürde betrachtete. Es konnte aber andererseits auch sein, daß er Theater spielte, um den Sotho zu beeindrucken.

„Wer ESTARTUS Ruf erhält“, erklärte Tyg Ian, „muß gehorchen. Welche Begleiter erbittest du dir, Krieger?“

„Jene dort“, antwortete Ijarkor und wies mit ausgestrecktem Arm zu uns herauf. „Sie sind Auserwählte. Zwei von ihnen tragen die Faust des Kriegers. ESTARTU wird mir gnädiger gesinnt sein, wenn ich mit einem würdigen Gefolge vor sie trete.“

Sotho Tyg Ian blickte in unsere Richtung. Das Feuer in seinen Augen wirkte gedämpft. Kralsh hockte ihm noch immer auf der Schulter. Bisher hatte er keinen Laut von sich gegeben. In dieser Hinsicht unterschied er sich wohltuend von seinem Artgenossen Skorsh.

„Ich überlasse sie dir ungern, Krieger“, sagte der Sotho. „Ich brauche sie für mein Vorhaben. Sie werden mir in der Galaxis Milchstraße wertvolle Dienste leisten. Aber ich verstehe deine Sorgen. Du brauchst Begleiter, wenn du vor ESTARTU erscheinst. Je höher im Rang deine Begleiter stehen, desto wohlwillender wird ESTARTU mit dir verfahren. Nimm also die beiden Träger der Faust und ihr Gefolge. Aber es muß sichergestellt sein, daß sie sich meinem Troß anschließen, sobald dein Besuch bei ESTARTU beendet ist.“

„Ich werde sie hinter dir herschicken, Mächtiger“, versprach Ijarkor feierlich.

Ich warf einen raschen Blick zur Seite, Demeter hatte das Gesicht verzogen. Sie hielt nichts davon, als „mein Gefolge“ bezeichnet zu werden. Dabei war die Bezeichnung noch milde im Vergleich mit den Ausdrücken, die früher benützt worden waren. Eine Zeitlang, während unserer Irrfahrten durch die Heraldischen Tore von Siom Som, hatte man Demeter und Jennifer unsere „Konkubinen“ genannt.

„Du wirst dafür sorgen, daß sie mir zur Verfügung stehen, wenn ich sie brauche“, sprach der Sotho. „Brauchst du noch sonstige Begleitung?“

„Ich habe an Bord meines Schiffes einen Mironer, o Mächtiger“, antwortete der Krieger. „Er nennt sich Veth Leburian und ist derjenige, der die Kosmokratin gefangengenommen hatte, die ich dir als Geschenk überreichen durfte. Veth Leburian war lange Zeit in den Orphischen Labyrinthen von Trovenoor gefangen und hat sich aus eigener Kraft daraus befreit. Ich habe ihn daraufhin geadelt. Er ist mein Paladin. Ihn möchte ich auch mitnehmen, wenn ich zu ESTARTU reise.“

„Du strapazierst meine Geduld, Krieger“, dröhnte Sotho Tyg Ian. „Einer, der eine Kosmokratin fangen kann, wäre mir bei meinem Unternehmen eine wertvolle Hilfe gewesen. Aber sei es denn. Ich schulde dir Dank. Nimm also auch den Mironer. Aber Sorge dafür, daß er hinter mir hereilt, sobald du ihn nicht mehr brauchst.“

„Du hast mein Versprechen, Mächtiger“, erklärte Ijarkor.

Damit war die Zeremonie beendet. Es gab inzwischen außer uns sechs keine Zuschauer mehr. Dementsprechend unspektakulär vollzog sich der Abzug des Sothos und seiner Vasallen. Die hell erleuchtete Scheibe geriet in Bewegung. Sie stieg aus der Senke empor und schwebte in den nächtlichen Himmel hinauf. Keine Glocke ertönte, und der einzige Wind, den wir spürten, war der kalte Nachtwind, den die Natur des Planeten Boldar erzeugte. Wir folgten der Scheibe mit den Blicken, bis sie zu einem winzigen Lichtfleck wurde, der kurz darauf im Dunkel verschwand.

„Wir bleiben weiterhin eingespannt“, sagte Ronald Tekener grimmig.

Ich wußte, was ihm durch den Sinn ging. Wir waren Auserwählte. Wir trugen die Faust des Kriegers. Man begegnete uns mit Respekt. Aber wenn es um die Belange der Ewigen Krieger oder gar eines Sothos ging, wurde über uns verfügt, als hätten wir keinen eigenen Willen. So war es gewesen, seitdem wir in die Mächtigkeitsballung ESTARTU eingeflogen waren, und so schien es bleiben zu wollen. Nur sah ich diesmal die Lage aus einer anderen Perspektive.

„Wir sind auf dem Weg zu ESTARTU“, sagte ich. „So, wie Ijarkor sich anhört, tut er einen schweren Gang. Ich habe das Gefühl, unsere Situation wird sich ändern. Wenn Ijarkor vor die Superintelligenz tritt, hat er über uns keine Macht mehr.“

Ron sah mich zweifelnd an.

„Was ist das?“ fragte er. „Präkognition?“

Ich hob die Schultern.

„Nenn es eine Ahnung“, sagte ich. „Ijarkor geht schweren Zeiten entgegen, und bei der ersten Möglichkeit, die sich uns bietet, sind wir frei.“

„Dein Wort in Gottes Ohr“, murmelte Ron.

Aus seiner Hüfttasche kam Susa Ail zum Vorschein.

„Wenn es den Herren gelegen ist“, rief sie mit dünner Stimme, „könnten sie mit ihrem Gefolge zusammen sich Gedanken machen, wie es von hier aus weitergeht. Stehen wir die ganze Nacht in der Wüste herum?“

Jennifer hob die Hand.

„Ein zweites Mitglied des Gefolges schließt sich dieser Überlegung an. Ich meine, als Konkubinen beziehungsweise Gefolgspersonen haben wir natürlich nicht viel zu sagen, aber...“

Ihr Spott war freundlich, nicht bitter. Ron und ich verständigten uns miteinander durch einen kurzen Blick.

„Wir gehen an Bord“, schlug ich vor. „Die LASHAT und die LOVELY BOSCYK warten auf uns. Wo sonst würde Ijarkor uns erreichen wollen, wenn er zu seiner großen Reise aufbricht?“

Bevor ich sprach, hatte ich das Kommunikationssystem der Montur aktiviert. Cornelius „Chip“ Tantal bewies, daß er auf dem Posten war.

„War auch endlich Zeit“, ließ er sich hören.

SRIMAVO

„Wir sind unterwegs“, sagte Ko. „Laß mich sehen“, bat ich. Ein dreidimensionales Bild entstand. Es zeigte die Bahnen des psionischen Netzes in leuchtendem Grün. Dazwischen wirbelten die grellen Bälle und Spiralen naher und ferner Galaxien, jede in ihrem eigenen Farbton. Supernova blähten sich auf, verschleuderten den größten Teil ihrer Masse nach allen Seiten und sanken wieder in sich zusammen. Wie ein Halo aus violetterem Licht umgab das mächtige Schwerfeld den winzigen, finsternen Punkt des Schwarzen Loches, in das sich die degenerierende Materie verwandelt hatte. Das Bild war nicht wirklich. Es sprengte den Rahmen von Raum und Zeit und besaß eine verwirrende Perspektive, die das Kleinste gleichberechtigt neben dem Größten erscheinen ließ. Die optischen Eindrücke waren das Ergebnis der Wechselwirkung zwischen den psionischen Kräften des Netzes und dem Bewußtsein des denkenden Wesens.

Die grotesk verzerrten Umrisse von Raumschiffen bewegten sich längs einer breiten, strahlend grünen Bahn, die sich wie eine Straße durch den psychedelischen Farbenwirbel zog. Hunderte, Tausende, Zehntausende von Fahrzeugen waren es, die Flotte des Sothos Tyg Ian. Mit unvorstellbarer Geschwindigkeit bewegte sie sich durch einen Raum, den konventioneller Verstand nicht zu begreifen vermochte. Wenn sie wieder in das Standarduniversum zurückfiel, dann würde sich anhand der Distanz zwischen dem Punkt

des Abflugs und dem Ort des Auftauchens sowie der mit den Borduhren gemessenen Zeit errechnen lassen, daß die Schiffe mehrhundertmillionenfach schneller gereist waren als das Licht. Die Gedanken gerieten ins Zittern, wenn sie sich den Bewegungsvorgang auszumalen versuchten.

„Wir haben direkten Kurs auf die Milchstraße“, erklärte Ko. „Der Überlichtfaktor beträgt dreihundertdreißig Millionen. Bei dieser Geschwindigkeit werden wir nach zweiundvierzig Tagen in unmittelbarer Zielnähe sein.“

Mir schwindelte. Vierzig Millionen Lichtjahre in sechs Wochen! Die Zahlen sagten sich einfach genug daher; aber was sie ausdrückten, entzog sich dem Zugriff der Vernunft. Manchmal, wenn ich mit solchen Dingen konfrontiert wurde, hatte ich Zweifel, ob der Schöpfer gewollt haben könne, daß Dinge, Objekte, Wesen mit derart spielerischer Leichtigkeit die Weiten des Universums bezwangen. Manchmal dachte ich, das psionische Netz sei womöglich eine Fehlkonstruktion der Natur, und daß es flugs wieder beseitigt werden würde, sobald die Natur ihren Fehler erkannte.

Plötzlich erlosch das Bild. Aus Kos Stimme klang Besorgnis, als sie sagte:

„Du bekommst Besuch. Der Sotho ist auf dem Weg hierher.“

Ich erschrak, obwohl ich damit hatte rechnen müssen. Tyg Ian würde sich seine Trophäe betrachten wollen. Ich bereute in diesem Moment, daß ich mich von Veth Leburian in diese Rolle hatte drängen lassen. Welch eine Beute müßte der Sotho in mir sehen! Wie viel Propaganda würde er vor den Völkern der Milchstraße damit machen, daß er, der Krieger der Krieger, eine Kosmokratin als Gefangene mit sich führte.

Der Anblick des Sothos überraschte mich nicht. Ko hatte ihn mir ausführlich und anhand zahlreicher Hologramme beschrieben. Auf den ersten Blick hätte ich ihn nicht von Stalker unterscheiden können; aber schon nach wenigen Minuten war mir klar, daß zwischen den beiden Wesen ein deutlicher Kontrast existierte. Tyg Ian wirkte entschlossener, kompromißloser. Seine Bewegungen waren kraftvoll, dabei knapp. Ausdruckslos, fast maskenhaft war sein Gesicht. Von dem zeitweise übertriebenen Mienenspiel, mit dem Stalker jede seiner Gefühlsregungen zum Ausdruck brachte, war hier nichts zu sehen.

Der Animateur saß ihm auf der Schulter. Kralsh hieß er, hatte ich von Ko erfahren. Wie sein Herr von Stalker, so unterschied er sich von Skorsh. Er bewegte sich nur selten, und mit seiner Gesprächigkeit war es nicht weit her. Er musterte den Gefriertank aus gelben Augen, die tief in den dreieckigen Höhlen saßen. Sein Blick gefiel mir nicht. Er schaute mich an, als hätte er eine Portion Proviant vor sich und ginge in Gedanken die verschiedenen Möglichkeiten der Zubereitung durch.

„Du wirst mir wertvolle Dienste leisten, Kosmokratin“, sagte der Sotho, nachdem er einmal um den Tank herumgegangen war und mich von allen Seiten betrachtet hatte. „Aber in gefrorenem Zustand kann ich dich nicht brauchen. Du wirst meine Dienerin sein. Ich will dafür sorgen, daß du deinen Dienst willig verrichtest.“

Er machte sich an den Kontrollen des Tanks zu schaffen. Die Technik war ihm fremd. Sie stammte aus dem Repertoire des Virenschiffs. Aber er fand sich mühelos zurecht. Ich spürte, wie die Temperatur der kryogenen Flüssigkeit zu steigen begann. Gas entwich zischend aus zahlreichen Ventilen. Die Taubheit, die mich während des Aufenthalts in der Kälte lahmte, begann zu weichen. Der Tankverschluß öffnete sich selbsttätig. Flüssigkeit wurde abgepumpt. Die Zirkulation, durch den raschen Abtauprozess abrupt beschleunigt, trieb mir das Blut wie Ströme glutflüssigen Metalls durch die Adern. Ich verhielt mich ruhig, bis der Schmerz abgeklungen war. Dann stieg ich aus dem Tank.

Der Sotho überragte mich um Haupteslänge. Dabei bin ich nicht eben zierlich gebaut. Meine einsfünfundsiebzig Körperlänge kamen mir manchmal ein bißchen viel vor. Ich sah zu ihm auf. In den Minuten des Abtauens hatte ich mir eine Taktik zurechtgelegt. Ich mußte meiner Rolle treu bleiben. Ich hatte die Kosmokratin zu sein, als die Veth Leburian

mich ausgegeben hatte. Ich war ein Wesen, das hoch über allen anderen stand. Was Tyg Ian zu mir gesagt hatte, mußte für mich absolut lächerlich klingen.

„Du redest Unsinn“, sagte ich. „Ich diene nicht. Du lebst, weil du mich interessierst. Ich will zusehen, wie einer, dem der eigene Ruhm zu Kopf gestiegen ist, noch bevor er etwas Ruhmvolles getan hat, es anstellt, sich eine ganze Galaxis zu unterwerfen. Hüte dich davor, langweilig zu werden. Für Geschöpfe wie dich bringe ich nur wenig Mitgefühl auf.“

Während ich zu ihm sprach, synthetisierte ich ein Gefühl, wie ein Mensch es empfinden mag, der sich überlegt, ob er einen Käfer zertreten oder nur einfach zur Seite schnicken soll. Die entstehende Emotion strahlte ich ab. Dabei beobachtete ich den Sotho scharf. Ich sah, wie er unsicher wurde. Er war empathisch verwundbar. Das gab mir eine Waffe, die ich zu nutzen gedachte.

Nachhaltig war der Eindruck allerdings nicht, den ich erzeugte. Das war auch nicht meine Absicht gewesen. Ich wollte ihn nicht im ersten Augenblick schon verprellen. Die Waffe war am wirksamsten, wenn er von ihrer Existenz nichts wußte.

„Du beeindruckst mich nicht“, stieß er hervor. „Ein Kosmokrat verliert seine Macht, wenn er die Grenze entlang der Materiequellen passiert und im Standarduniversum körperliche Gestalt annimmt.“

„Einen Teil seiner Macht“, verbesserte ich.

„Hättest du dich wehrlos in einen Kühlbehälter einsperren lassen“, spottete er, „wenn du wirklich so mächtig wärest?“

„Was verstehst du von den Launen einer Kosmokratin“, wies ich ihn zurück. „Das Kältebad hat mir nicht geschadet. Ich komme und gehe, wann ich will.“

Es lag Überzeugung in meinen Worten. Sie war künstlich - mit anderen Worten: Ich log -, aber sie verfehlte ihre Wirkung nicht.

„Ich hoffe, es entspricht deinem Wunsch, mich zu begleiten“, sagte er. Seine Stimme war immer noch spöttisch; aber ganz sicher war er seiner Sache nicht. „Ich will dir etwas zeigen.“

„Geh voraus“, forderte ich ihn auf. „Mich interessiert, was du mir zu zeigen hast.“

Er hatte wohl mit weniger Entgegenkommen gerechnet. Meine Bereitwilligkeit überraschte ihn. Er zögerte eine Sekunde. Dann wandte er sich um und schritt hinaus. Ich folgte ihm. Die KOKON war in einem großen Hangarraum des Sotho-Schiffs untergebracht. Wir durchquerten die mächtige Halle. Ich wußte nicht, wie Ko es fertigbrachte, durch die stabilen Wände aus Formenergie und Polymermetall hindurch Bilder des psionischen Hyperraums aufzunehmen, als befänden wir uns draußen im freien All. Von der Technik der Virenschiffe verstand ich wenig. Wahrscheinlich hatte sie das Kommunikationssystem der GOMSTAR angezapft und bediente sich der bordeigenen Aufnahmegeräte.

Im Hintergrund der Halle war ein Transmitter installiert. Tyg Ian und ich passierten gleichzeitig und materialisierten in einem schmalen, hell erleuchteten Korridor, der wenige Meter weiter vor einer metallenen Tür endete. Die Tür öffnete sich selbsttätig, als der Sotho sich ihr näherte. Dahinter war ein kahler, würfelförmiger Raum. Woher er sein Licht erhielt, ließ sich nicht ohne weiteres erkennen. Die Wände, jeweils fünf Meter im Geviert, schienen von innen heraus zu glühen. In einer Ecke befand sich ein Gerät unbekannter Funktion, und unter der Decke gab es die Öffnung eines Klimaschachts. Das war die ganze Einrichtung. Ich sah mich um. Es gab nur die eine Tür, durch die wir gekommen waren.

„Was gibt es hier zu zeigen?“ fragte ich und synthetisierte ein Gefühl milden Ärgers, das ich auf Tyg Ian übertrug.

Er machte eine knappe Handbewegung. Scheinbar aus dem Nichts entstand ein Gebilde, das einer Liege nicht unähnlich sah. Es schwebte mitten im Raum. Der Sotho wies darauf.

„Sei für ein paar Minuten mein Gast und mach es dir dort bequem“, sagte er.

Das Gerät in der Ecke summte leise. Wahrscheinlich war es der Projektor, der die freischwebende Liege erzeugte und stabilisierte. Ich sah keinen Grund, Tyg Ians Ansinnen zurückzuweisen. Meine Idee war, mich als die weit Überlegene zu geben, der es nichts ausmacht, ab und zu auf die Launen eines Kindes einzugehen.

Ich schwang mich auf das schwebende Möbelstück. Es fühlte sich weich und behaglich an. Ich hatte seit langem schon kein anständiges Bett mehr unter mir gehabt. Der Wunsch, die Augen zu schließen und einzuschlafen, entstand wie von selbst.

Ich hörte die Tür gehen. Sotho Tyg Ian war auf dem Weg nach draußen. Über mir begann die Klimaanlage zu zischen. Ein merkwürdiger Geruch erfüllte die Luft.

„Jetzt sieh zu, wie viel dir deine Macht noch nützt“, höhnte der Sotho.

Im nächsten Augenblick hatte er die Tür hinter sich geschlossen. Es war merkwürdig. Er hatte irgendeinen Trick mit mir vor; aber ich fühlte mich nicht im mindesten bedroht. Es war mir leicht und angenehm zumute. Ich atmete die Luft, die aus der Klimaöffnung strömte, in vollen Zügen. Ein merkwürdiger Gedanke formte sich in meinem Bewußtsein. Ich hatte plötzlich das Bedürfnis, meine Hochachtung zu zeigen.

Hochachtung vor wem? fragte ich mich und wurde auf mich selbst ärgerlich, weil mir die Antwort nicht einfiel.

Es war mir ein Auftrag gegeben worden, und ich hatte gehorsam zu sein. Ich war bereit, Gehorsam zu üben; aber worum es bei dem Auftrag ging, das wußte ich nicht. *Vergeßlichkeit ist keine Schande*, fuhr es mir durch den Sinn. *Die Ehre muß gewahrt werden.*

Ich war verwirrt. Die Gedanken wirkten wohltuend. Sie erschienen überaus logisch; aber ich wußte, daß es nicht meine eigenen waren. Sie wurden mir von außen eingegeben.

Der Konflikt ist die Essenz allen Lebens. Nur im Kampf beweist die Intelligenz ihre Daseinsberechtigung.

Wieso empfand ich das als logisch und einleuchtend? Noch vor ein paar Minuten hätte ich laut gelacht, wenn mir solcher Unsinn vorgetragen worden wäre. Und doch erschien mir, was ich soeben gedacht hatte, als eine wahrhaftige Erleuchtung. Ich hätte schon früher so denken sollen, ging es mir durch den Sinn.

Nun aber bleiben diese drei, sagte eine körperlose Stimme mitten in meinem Gehirn: *Gehorsam, Ehre und Kampf...*

Ich schrie auf. Ich wußte plötzlich, was mit mir geschah. Ich wollte aufspringen; aber der Körper gehorchte meinem Willen nicht mehr. Ich hatte die Gefahr zu spät erkannt. Ich horte das leise Zischen des Luftstroms, der aus dem Klimaschacht kam. Ich wußte plötzlich, was der seltsame Geruch bedeutete, den ich zuvor wahrgenommen hatte.

Mein Bewußtsein wurde vergewaltigt! Gedanken wurden mir eingegeben, die ich aus eigenem Antrieb niemals gedacht hatte. Ich konnte mich nicht wehren. Das heimtückische Gas lähmte meine Nerven und Muskeln. Fast empfand ich Erleichterung, als sich die Ohnmacht über mich senkte.

*

Wahrscheinlich war es der Umstand, daß ich im letzten Augenblick die Zusammenhänge noch erkannt hatte, der mich rettete. Ich kam zu mir und wußte ein paar Sekunden lang nicht, was geschehen war. Ein Wust von Gedanken und Empfindungen tobte in meinem Gehirn. Ich war zornig. Mir war nach Streit, nach Kämpfen zumute. Aber mit wem hätte ich streiten, gegen wen hatte ich kämpfen sollen?

Ich glitt von der Liege, und dabei kehrten die ersten Bruchstücke der Erinnerung zurück. Hatte ich nicht dasselbe nicht vor kurzer Zeit schon einmal versucht? War es mir nicht mißlungen, weil ich keinen Muskel mehr hatte bewegen können? Ich blickte in die Höhe

und sah die Öffnung des Klimaschachts. Dort rührte sich jetzt nichts mehr. Das Zischen war verstummt, und als ich mich umwandte, sah ich, daß auch die Liege verschwunden war. Der Projektor in der Ecke hatte aufgehört zu summen.

Mit einemmal wußte ich alles wieder. Sotho Tyg Ian hatte mich hierher gelockt. Ich war mit Kodexgas behandelt worden. Dieser Raum, würfelförmig, mit fünf Metern Kantenlänge, mußte das berühmte Dashid sein - die Kammer, in der die Krieger, die Upanishad-Lehrer und die fortgeschrittenen Schüler des Kriegerkults den Atem ESTARTUS tranken. So nannten sie es, wenn sie sich den Verstand mit Kodexmolekülen vergifteten.

Auf dem Weg zur Tür blieb ich stehen und horchte in mich hinein. Ich sah aus wie eine Terranerin. Aber mein Körperbau und vor allen Dingen die metabolischen Aktivitäten meines Körpers waren anders als bei Erdenmenschen. Ich spürte, wie mir das Gift im Verstand wühlte. Aber vorerst wenigstens konnte ich noch einigermaßen geradeaus denken. Ich wußte, daß ich Hilfe brauchte. Ko würde mir helfen können. Ich mußte mein Schiff erreichen, bevor das Kodexgas meinen freien Willen vollends ausschaltete.

Die Tür öffnete sich bereitwillig. Ich rannte hinaus, meiner Schritte nicht mehr ganz sicher. Sotho Tyg Ian war nirgendwo zu sehen. Er war seiner Sache sicher. Er wußte, daß auch eine Kosmokratin, sobald sie einmal körperliche Gestalt angenommen hatte, dem Kodexgift nicht widerstehen konnte. Ich fand den Transmitter, durch den ich gekommen war, und ließ mich von ihm in die Hangarhalle zurückbefördern. Es wurde mir leichter ums Herz, als ich den charakteristischen Umriß der KOKON vor mir sah. Es war mir gleichgültig, ob Tyg Ian mich über verborgene Sichtgeräte beobachtete oder mir durch akustische Spione zuhörte. Ich schrie, so laut ich konnte:

„Ko, du mußt mir helfen!“

Allerdings schrie ich es auf terranisch. So klar war mein Verstand noch. Selbst dem Krieger aller Krieger würde es schwer fallen, aus fünf Worten eine Sprache zu rekonstruieren und den Sinngehalt meines Hilferufs zu entschlüsseln. Ko antwortete mir nicht auf hörbare Weise. In der Wandung des Virenschiffs entstand eine Öffnung. Ich schwang mich hindurch. Ein matt erleuchteter Gang nahm mich auf. Mein Verstand verwirrte sich. Das Bewußtsein kämpfte mit letzter Kraft gegen die Wirkung des Kodexgases. Ich taumelte den Korridor entlang. Ko sprach mit sanfter Stimme auf mich ein.

„Komm näher“, sagte sie zu mir. „Du weißt, daß ich dir helfen kann. Wir haben das Antiserum.“

Das Antiserum! Es fuhr mir wie ein Stich durch den Schädel. Das Wundermittel, das von Irmina Kotschistowa entwickelt worden war und die Wirkung des Kodexgases neutralisierte. Roi Danton und Ronald Tekener führten es mit sich. Ich hatte auf Umwegen eine kleine Menge des kostbaren Stoffes erhalten. Ko bewahrte das Serum für mich auf. Niemand hatte sich vorstellen können, daß ausgerechnet ich jemals in die Lage kommen würde, das Gegenmittel zu brauchen.

Ich stolperte in den Kontrollraum.

„So ist es gut“, sagte Ko. „Fall hin, wo du willst. Ich werde dich behandeln.“

Ich verstand kaum, was sie sagte; aber ich akzeptierte ihren Rat. Ich fiel der Länge nach hin. Es blieb mir keine Wahl. Die Beine trugen nicht mehr. Aus Augen, die kaum mehr etwas sahen, nahm ich drei kleine, eiförmige Sonden wahr. Woher sie kamen, wußte ich nicht. Ko verfügte über eine Restmenge aus freier Virensubstanz, aus der sie machen konnte, was sie wollte. Die winzigen, silbrig schimmernden Gebilde glitten auf mich zu und kreisten über meinem Schädel. Ich sah einen glitzernden Regen, aus Tausenden von mikroskopischen Tröpfchen bestehend, auf mich herabstäuben. Ich atmete tief; denn ich wußte, daß die Tröpfchen das einzige Mittel enthielten, mit dem der Verstand eines intelligenten Wesens gegen die giftige Wirkung des Kodexgases ankämpfen konnte.

Die Wirkung war anders, als ich sie mir vorgestellt hatte. Es wurde mir übel. Ich hatte ein Würgen im Hals, und ein widerlicher Geschmack drängte sich mir in den Rachen. Ich drehte mich zur Seite; aber Ko sagte:

„Gib dir Mühe, dich zu entspannen. Am besten wäre es, wenn du einschliefst.“

Ich gehorchte ihr auch diesmal. Es fiel mir nicht schwer. Die Lider schlossen sich wie von selbst. Ich dachte an Leo und seinen Kindergarten, und ein Gefühl tiefen Friedens zog in meine Seele ein. Die Übelkeit wich. Ich schlief wirklich ein; aber mein letzter Gedanke war, ob jemand in meiner Lage nicht Nützlicheres zu tun hätte als zu schlafen.

*

Das zweite Erwachen war noch schlimmer als das erste. Mir fehlte die Orientierung. Ich wußte nicht, wo ich war. Ich brauchte fast eine Minute, um den Kontrollraum meines eigenen Schiffes wiederzuerkennen. Ich lag auf dem Boden, und als ich mich aufzurichten versuchte, tanzte mir die Welt vor den Augen. Mit Mühe und erst nach mehreren Anläufen gelang es mir, auf die Beine zu kommen.

Mit der Erinnerung an die jüngst vergangenen Ereignisse hatte ich ansonsten keine Schwierigkeiten. Sotho Tyg Ian hatte mich in das Dashid gelockt. Ich hätte es erkennen und rechtzeitig gewarnt sein müssen, wenn ich daran gedacht hätte, was mir von Veth Leburian, aber auch von Roi Danton und Ronald Tekener über die Gebräuche der Krieger und ihrer Anhänger gesagt worden war. Ich hatte von der Gefährlichkeit des Kodexgases gewußt und auch davon, daß es an Bord eines jeden größeren Raumschiffs ein Dashid gab, einen Raum also, in dem die, die aufgrund ihres Ranges oder aus irgendeinem anderen Grund für würdig befunden wurden, den Atem ESTARTUS tranken. Ich war jedoch so damit beschäftigt gewesen, meine Rolle als Kosmokratin möglichst perfekt zu spielen, daß ich die Warnungen der Freunde vergessen hatte. Ich war also von Tyg Ian unter Kodexgas gesetzt worden. Ich hatte das Bewußtsein verloren und war, als ich wieder zu mir kam, wenigstens so schlau gewesen, Ko um Hilfe zu bitten. Ko hatte mir eine kräftige Dosis des Antiserums verabreicht. Mir war übel geworden; aber bevor die Übelkeit zur Wirkung kommen konnte, war ich eingeschlafen.

Die Erinnerung, sage ich, war intakt. Aber es fiel mir entsetzlich schwer, all diese Gedanken zu denken, die Bilder der jüngst vergangenen Ereignisse in mir wachzurufen. Es war, als sei mein Gehirn mit einer viskosen Flüssigkeit gefüllt, durch die sich die Signale der Denktätigkeit nur mit Schwierigkeit und äußerst träge bewegten. Etwas war schiefgegangen. Was es war, wußte ich nicht. Vielleicht konnte Ko mir helfen.

„Ich bin meiner Sache nicht sicher“, antwortete sie auf meine Frage. „Dein Körper reagiert auf das Antiserum anders als der eines Terraners.“

Das war die Erklärung. Mit halbtaubem Verstand begriff ich sie. Ich war keine Terranerin. Ich sah wie eine aus; aber der Körper, den ich mit mir herumtrug, war ein fremdes Produkt. Kein Terraner hätte den Aufenthalt im Kryogen-Tank überlebt. Mir hatte er nichts ausgemacht. Aber die Vorteile, die ich auf der einen Seite hatte, machte ich durch Nachteile auf der anderen wieder wett. Terraner hatten, wenn sie durch Antiserum von der Wirkung des Kodexgases befreit wurden, vorübergehend unter Entzugerscheinungen zu leiden. Ansonsten vertrugen sie das Gegenmittel ohne nachteilige Effekte. Mir dagegen verwirrte das Serum den Verstand. Mit Entsetzen dachte ich an die Möglichkeit, daß Sotho Tyg Ian mich ein zweitesmal ins Dashid schleppen könne. Was für eine Wahl blieb mir dann noch? Entweder, mich der Wirkung des Kodexgases hinzugeben, oder unter dem Einfluß einer zweiten Dosis Antiserum endgültig verrückt zu werden.

„Ko, ich weiß nicht weiter“, sagte ich. „Was wird jetzt aus mir?“

„Die größte Gefahr droht offenbar von Tyg Ian“, antwortete das Schiff. „Ihm mußt du aus dem Weg gehen. An deinem Zustand läßt sich mit Bordmitteln wenig ändern. Ich kann vorübergehende Linderung schaffen; aber zur Heilung wirst du eine Medo-Klinik aufsuchen müssen, die für Xenotherapie eingerichtet ist. Tahun, zum Beispiel. Tyg Ian ist deswegen gefährlich, weil er dich ohne Zögern ein zweites Mal mit dem Gift behandeln wird, sobald er merkt, daß du noch immer nicht an die Weisheit des Kodex glaubst. Ich auf der anderen Seite könnte dir das Gegenmittel nicht noch einmal verabreichen.“

Mein Blick wanderte ziellos durch den hellerleuchteten Raum und blieb am konischen Umriß des Gefriertanks haften. Ko erriet meine Gedanken.

„Das wäre eine Möglichkeit“, sagte sie. „Du könntest zurück in den Tank steigen und dem Sotho klarmachen, daß du aus diesem oder jenem Grund darauf angewiesen bist, längere Zeit im Zustand der Unterkühlung zu verbringen. Vielleicht ließe sich sogar das Kodexgas für deine Beschwerden verantwortlich machen.“

„Er würde es mir nie abnehmen“, wies ich den Vorschlag zurück. „Welches ist die andere Möglichkeit?“

„Du hast ohnehin vor, dich von der GOMSTAR abzusetzen“, antwortete Ko. „Warum nicht jetzt gleich?“

„Ich will Informationen mitbringen, wenn ich in die Milchstraße zurückkehre“, sagte ich. „Die Galaktiker müssen alles über den neuen Sotho wissen, was es zu wissen gibt. Ich...“

„Du willst in erster Linie gesund werden“, fiel mir Ko ins Wort. „Niemand hat einen Nutzen von deinen Informationen, wenn dein Verstand so verwirrt ist, daß du nicht mehr zusammenhängend denken kannst.“

Sie hatte recht. Trotzdem war ich meiner Sache nicht sicher. Bist jetzt war mein Zustand zwar unangenehm, aber nicht besorgniserregend. Ich konnte noch eine Menge Daten sammeln, wenn es mir nur gelang, mir den Sotho vom Leib zu halten.

Es stellte sich heraus, daß ich mir umsonst den Kopf zerbrach. Die Entscheidung wurde von anderer Seite für mich getroffen.

„Wir ändern den Kurs“, sagte Ko plötzlich. „Wir steuern auf ein neues Ziel zu.“

„Warum?“ staunte ich. „Was hat das für einen Sinn?“

„Ich bin noch dabei, das zu ermitteln“, antwortete Ko. „Der Sotho hat eine Psifunk-Sendung erhalten. Ich werde den Inhalt der Sendung in Kürze kennen. Die Kursänderung ist im übrigen nicht drastisch, nur ein paar Grad. Das neue Ziel ist eine Galaxis, die annähernd auf dem halben Weg zur Milchstraße liegt. Bei den Kriegern heißt sie Vilamesch, wie ich der Bordkommunikation entnehme. In der terranischen Astronomie hat sie die Bezeichnung NGC 3627 und liegt im Sternbild des Löwen.“

Mein träger Verstand verdaute die Informationen nur langsam. Trotzdem wurde ich ungeduldig.

„Weiter“, drängte ich. „Warum hat Tyg Ian den Kurs gewechselt? Was will er in Vilamesch?“

„Geduld“, mahnte Ko. „Ich kann nicht sämtliche Kanäle zur gleichen Zeit anzapfen. Wenn der Autopilot der GOMSTAR mir auf die Schliche kommt, ist es sowieso aus mit der Informationsbeschaffung. Aah... hier kommt eine Datengruppe. Ein kleiner Verband fremder Raumschiffe hat die südliche Randzone Vilameschs angefliegen und will dort offenbar eine Zeitlang Station machen.“

„Warum interessiert sich Tyg Ian dafür?“ wollte ich wissen. „In jeder beliebigen Galaxis muß es Tausende von kleinen Raumschiffsverbänden geben.“

„Es liegt an der Art, wie die Psifunk-Nachricht formuliert war“, antwortete Ko. „Der Schlüssel war ein solcher, wie sie nur von den Ewigen Kriegern verwendet werden, und die Entschlüsselung liefert einen Klartext in Sothalk. Die Sendung kam aus weiter Ferne. Sie ist teilweise verzerrt, was darauf hinweist, daß sie mehrfach von Psifeldknoten reflektiert wurde, sonst hätte sie die riesige Distanz nicht bewältigen können. Sie kommt

aus der Richtung, in der Vilamesch liegt. Tyg Ian hält es für möglich, daß sie von Sotho Tal Ker abgestrahlt wurde.“

„Die Nachricht selbst!“ rief ich. „Was besagt sie?“

„Ich erfasse den Klartext Satz um Satz. Der Absender hat nicht viele Worte gemacht. 70 SCHIFFE SÜDRAND VILAMESCH. SUCHE SIE, SIE FÜHREN LADUNG, VON DER DU NICHT WILLST, DASS SIE IN ESTARTUS NÄHE GELANGT. Mehr bekomme ich nicht...“

„Die Schiffe!“ Ich konnte meine Ungeduld kaum mehr zügeln. Eine ungute Ahnung bildete sich im Hintergrund meines Bewußtseins. „Woher kommen sie? Gibt es eine Beschreibung? Sprich doch!“

„Du bekommst die Informationen nicht schneller, als ich sie einsammeln kann“, wies Ko mich zurecht, „und wenn du dich noch so sehr aufregst. Beschreibung? Damit hat sich der Sender nicht aufgehalten. Er liefert Bilddaten. Ich zeige sie dir.“

Eine holographische Darstellung entstand in der Mitte des Raumes. Das Bild war zunächst unvollständig, rudimentär. Ko fügte zusätzliche Bildelemente ein, wie sie sie dem Kommunikationsnetz der GOMSTAR entnahm. Der graue Hintergrund wurde schwarz. Fremde Sternkonstellationen wurden sichtbar. Ein milchiges Band materialisierte - die Sternballungen in der Hauptebene der Galaxis Vilamesch ohne Zweifel - und zog sich quer durch den Projektionskubus. Neue Einzelheiten kamen hinzu. Ein Raumschiff entstand aus winzigen Bruchstücken, als würde es vor meinen Augen von Unsichtbaren zusammengesetzt. Die Perspektive war so, als sei das Schiff aus wenigen Kilometern Entfernung aufgenommen worden. Weiter im Hintergrund waren noch mehr Fahrzeuge desselben Typs im Entstehen.

Ich hielt unwillkürlich den Atem an. Zu vertraut war mir die charakteristische Keilform der Raumschiffe, die die Terraner vor Jahrhunderten von den Orbitern der ehemaligen Ritter der Tiefe erbeutet hatten. Das Schiff, das ich vor mir sah, war unzweifelhaft eine Karacke, der größte Fahrzeugtyp im Arsenal der Kosmischen Hanse. Das Bild war so ausgezeichnet, daß ich um ein Haar den Namen des Schiffes hätte lesen können, der in goldenen, lumineszenten Lettern auf die Bugpartie gemalt war.

„Terraner“, staunte ich fassungslos. „Was haben sie in Vilamesch verloren?“

„Ich nehme an, daß es sich um eine Handelskarawane der Kosmischen Hanse handelt“, sagte Ko. „Sie ist auf dem Weg zum Virgo-Haufen, in die Mächtigkeitsballung ESTARTU. Vilamesch liegt annähernd auf dem Weg und bietet sich als Zwischenstation an.“

Das Bild erlosch. Meine Gedanken tanzten wirr durcheinander, und der halbgelähmte Verstand hatte Mühe, sie zu verarbeiten. Wenn Tyg Ian in der Tat recht hatte und die Nachricht, die ihm zugespielt worden war, stammte von Stalker: Warum hatte Stalker einen solchen Spruch abgestrahlt? Sah er in Sotho Tyg Ian nicht seinen Gegner? Oder war die Nachricht ursprünglich für einen ganz anderen Empfänger gedacht? Wenig wahrscheinlich; denn wer sonst befand sich um diese Zeit auf dem Weg von ESTARTU zur Milchstraße? Wem sonst könnte man nahe legen, am Südrand von Vilamesch nach einem Verband von 70 terranischen Handelsschiffen zu suchen? Was hatten die Karracken geladen? Welche Ladung konnte den Machthabern im Bereich der Zwölf Galaxien so gefährlich sein, daß sie sie unterwegs abfangen mußten? Und wenn die Fracht wirklich so bedrohlich war, warum hatte Sotho Tal Ker den Abflug der Karawane nicht am Ursprungsort unterbunden? Fragen über Fragen. Ein Gedanke schob sich schließlich in den Vordergrund. Siebzig terranische Großraumschiffe befanden sich in Gefahr. Mehr als einhunderttausend Menschen waren bedroht. Ich hatte keinen Grund anzunehmen, daß Sotho Tyg Ian glimpflich mit ihnen verfahren würde. Wenn sie gefährliche Fracht mit sich führten, würde er sie angreifen. Die Überlegenheit war auf seiner Seite, nicht nur die zahlenmäßige, sondern auch die technische.

Ich mußte helfen. Mein eigenes Problem hatte im Augenblick in den Hintergrund zu treten. Die Hanse-Karawane mußte gewarnt werden.

„Damit ist die Frage beantwortet, wie ich Tyg Ian am besten aus dem Weg gehe“, sagte ich.

„Ich dachte mir, daß du so empfinden würdest“, antwortete Ko.

„Wie schwierig ist es, aus diesem Hangar zu entkommen?“ wollte ich wissen.

„Problemlos. Tyg Ian rechnet nicht damit, daß du dich selbständig machen möchtest. Wir werden nur oberflächlich bewacht. Der Schleusenmechanismus ist nicht übermäßig kompliziert. Ich kenne das Schaltschema. Wenn du willst, können wir in ein paar Minuten aufbrechen.“

„Das will ich“, antwortete ich, ohne zu zögern. Aber dann fiel mir noch etwas ein. „Ob wir helfen können oder nicht, Ko“, sagte ich, „hängt davon ab, wie schnell wir sind. Wir müssen mit gehörigem Vorsprung vor Sotho Tyg Ian im Südsektor von Vilamesch eintreffen. Willst du dich darum bemühen?“

Ihre Stimme klang feierlich, als sie erklärte:

„Was in meiner Macht steht, will ich gerne tun. Wir werden lange vor Tyg Ian in Vilamesch sein.“

ROI DANTON

Der Himmel war leer. Nur drei Raumschiffe schwebten noch über den roten Wüsten von Boldar: die LASHAT, die LOVELY BOSCYK und das sternförmige Fahrzeug des Ewigen Kriegers Ijarkor.

Wir hatten Veth Leburian bei uns aufgenommen. Der Mlironer wirkte gedrückt. Er sprach kaum. Man merkte ihm an, daß er nach Möglichkeit allein gelassen werden wollte. Wir alle wußten, was ihm auf der Seele lag. Die Sache mit Srimavo war nicht so ausgefallen, wie er es sich vorgestellt hatte. Er war überzeugt gewesen, daß Ijarkor das Mädchen freisetzen würde, wie versprochen. Statt dessen hatte er es dem Sotho ausgeliefert, und niemand wußte, was Tyg Ian mit der Trophäe, die eine gefangene Kosmokratin ohne Zweifel für ihn darstellte, anfangen würde. Veth Leburian war seinem Ziel nur um einen halben Schritt näher gekommen. Gewiß, es war ihm zugestanden worden, daß er zusammen mit uns den Sitz der Superintelligenz aufsuchen könne. Wenn es uns wirklich gelang, von ESTARTU empfangen zu werden, würde er vielleicht erreichen, daß das grausame Spiel beendet wurde, das man im Zusammenhang mit dem PROJEKT PHYLOGEN mit Aussiedlern seines Volkes auf der Welt Neu-Mliron trieb. Er hatte außerdem aber auch erreichen wollen, daß das Unrecht, das den Mlironern widerfahren war, gutgemacht und vergolten würde. Kein solches Zugeständnis war ihm gemacht worden. Allein ESTARTU selbst könne über solche Dinge entscheiden, hatte man ihm erklärt. Für derart unverbindliche Zusagen hatte er Srimavo geopfert. (So drückte er selbst sich aus. Ich sah Sris Los längst nicht so dramatisch. Das Mädchen würde es verstehen, sich selbst zu helfen. Wenn sie dabei noch die Unterstützung ihres Schiffes hatte, der KOKON, die ihr treu ergeben war, konnte ihr nichts Ernsthaftes zustoßen.)

Mit Ijarkors Fahrzeug hatten wir gelegentlich Funkkontakt. An die LASHAT und die LOVELY BOSCYK waren die Koordinaten unseres Zieles überspielt worden. Es handelte sich um eine Welt namens ETUSTAR, den einzigen Planeten einer grünen Sonne tief im Innern des Dunklen Himmels. (Wenn ich von grünen Sonnen hörte, wurde ich gewöhnlich mißtrauisch. Keine noch so sorgfältig gewählte Oberflächentemperatur verlieh nämlich dem Planckschen Spektrum einer Sonne die vorherrschende Farbe Grün. Grüne Sonnen, die ich in der Vergangenheit zu sehen bekommen hatte, waren gewöhnlich solche, deren Strahlungsausstoß künstlich manipuliert worden war.) Der Weg nach ETUSTAR war nicht frei von Gefahren; darauf wurden wir besonders hingewiesen. Worum es sich bei den Gefahren im einzelnen handelte, davon erfuhren wir nichts. Ich nahm an, daß die Superintelligenz eine Reihe von Sicherheitsmaßnahmen getroffen hatte, die verhinderten, daß sie an ihrem Sitz von ungebetenen Besuchern belästigt wurde.

Die wenigen Worte, die wir mit Ijarkor selbst wechselten - alles per Psifunk natürlich -, hinterließen bei mir einen merkwürdigen Eindruck. Der einstmals so selbstbewußte Krieger wirkte geknickt, fast hätte ich sagen mögen eingeschüchtert. Der Gang, der ihm bevorstand, fiel ihm schwer; daran gab es keinen Zweifel. Es war offensichtlich keine angenehme Sache, von ESTARTU gerufen zu werden. Aber einen Hinweis darauf, was uns auf ETUSTAR erwartete, erhielt ich nicht.

Ich machte mir Sorgen wegen der Gefahr, die mittlerweile in Form einer einhunderttausend Einheiten starken Flotte auf die Milchstraße zueilte. Gewiß, die Zahl der Schiffe allein, die den neuen Sotho begleiteten, konnte niemand beeindrucken. Jeder der zwölf Ewigen Krieger hatte ein bestimmtes Kontingent zum Troß des Sotho Tyg Ian abstellen müssen, und die Mannschaften der Sotho-Flotte waren so bunt gemischt wie die Sterne der Zwölf Galaxien. Einhunderttausend Raumschiffe bedeuteten für die Milchstraße, solange ihre Völker geeint waren, keine ernst zu nehmende Bedrohung. Aber ich wußte nicht, wie viel Vorarbeit Stalker, der alte Sotho, geleistet hatte. Er war ein Versager genannt worden. Aber mußte das unbedingt bedeuten, daß es in der Milchstraße noch keine Zentren des Kodexglaubens gab, die für Sotho Tyg Ian die Rolle einer Fünften Kolonne übernehmen und das Verteidigungssystem der Galaktiker von innen her untergraben konnten? Hinzu kam die technische Überlegenheit der Kriegerflotte. In der Milchstraße wußte man noch nicht viel von Enerpsi-Antrieb, von Psifunk und von den vielen Möglichkeiten, die die Kenntnis der psionischen Komponente des Hyperraums eröffnete. Die Zivilisationen der Milchstraße besaßen erwiesenermaßen die Fähigkeit, rasch zu lernen und die Überlegenheit des Gegners auszugleichen, indem sie sich sein technisches Wissen aneigneten. Aber was hieß rasch? Würde der neue Sotho ihnen genug Zeit lassen? Oder nahm er die Milchstraße im Sturm, den Widerstand der technisch Unterlegenen einfach überrollend?

Ich setzte meine Hoffnung auf Srimavo. Sie wußte, was auf dem Spiel stand. Sie würde Mittel und Wege finden, sich aus dem Kryogen-Tank zu befreien und der Gefangenschaft zu entinnen. So gut, wie sie sich mit KOKON verstand, gab es für mich keinen Zweifel, daß das Virenschiff sämtliche Kräfte aktivieren und eine Geschwindigkeit entwickeln würde, die die der Sotho-Flotte weit übertraf. Wenn Srimavo ihr Ziel lange vor Sotho Tyg Ian erreichte, dann blieb den Galaktikern noch ein wenig Zeit, ihre Vorbereitungen zu treffen. Dann gab es eine Chance, den dreisten Sotho abzuwehren und zurückzuweisen.

Auf uns wartete noch eine Überraschung. Es war ein paar Stunden her, seit die letzte Einheit der Sotho-Flotte sich auf den Weg gemacht hatte, da trat der Psifunk-Empfänger im Kontrollraum der LOVELY BOSCYK“ selbständig in Tätigkeit.

„Ich habe eine Botschaft von weither“, sagte das Schiff.

Im selben Augenblick entstand ein Hologramm, das den neuen Sotho in seiner vollen, natürlichen Größe von zwei Metern zeigte. Sein Gesicht war ernst, fast ausdruckslos. Die gelben Augen starrten mich an, und für die Dauer einer Sekunde glaubte ich, der Anruf gelte mir persönlich. Ich wurde rasch eines Besseren belehrt.

„Eure Zeit ist gekommen“, sprach der Sotho. „ESTARTU ist bereit, euch zu empfangen.“

Ich hörte Ijarkors Stimme fragen:

„Gibst du uns den Befehl aufzubrechen, Mächtiger?“

„Das tue ich“, bestätigte Tyg Ian.

„Auf meinen Rat hin“, rief Kralsh, der dem Sotho wie üblich auf der Schulter saß.

Sein Verhalten überraschte mich. Bisher hatte er sich stets ruhig und schweigsam verhalten. Warum benützte er ausgerechnet diese Gelegenheit, sich zu äußern; und warum äußerte er sich in so herausfordernder Weise?

Tyg Ians Reaktion gab mir noch mehr zu denken. Der Sotho wandte den Kopf, so daß sein Blick den Animateur erfaßte.

„Das ist richtig“, sagte er. „Kralsh gibt mir guten Rat.“

„Dafür sind wir da“, krächte der Kobold. „Ohne uns wäre ein Sotho nichts. Wir raten, wir steuern, wir kontrollieren. Das Universum ist...“

Das Bild erlosch. Zur gleichen Zeit verstummte die Stimme des Animateurs, der mit einemmal seine Gesprächigkeit entdeckt hatte. Ich machte mir damals über seine Worte nicht viele Gedanken. Ich war es von Skorsh gewöhnt, daß er vor sich hinschnatterte, wie es ihm gerade in den Sinn kam. Warum sollte seih Artgenosse Kralsh anders sein? Erst später, viel später, wurde mir klar, daß ich besser daran getan hätte, das Geplapper des Kobolds ernst zu nehmen.

Kurze Zeit später meldete sich Ijarkor.

„Ihr habt den Sotho gehört“, sagte er feierlich. „Unsere Reise beginnt.“

SRIMAVO

Unsere Flucht hatte sich ohne große Mühe bewerkstelligen lassen. Gewiß, die automatischen Kontrollsysteme der GOMSTAR registrierten die außerplanmäßige Betätigung des Schleusenmechanismus sofort. Aber Sotho Tyg Ians Reaktion verzögerte sich fast um eine Minute. Den Grund dafür kenne ich bis heute nicht. Vielleicht konnte der Sotho wirklich nicht begreifen, daß eine mit Kodexgas Behandelte sich seinem Willen widersetzte.

Als die Verfolgung begann, hatte Ko schon längst zusätzliche Fahrt aufgenommen. Der Anblick des psionischen Netzes änderte sich auf unheimliche Weise, während das brave Schiff mit stetig wachsender Geschwindigkeit durch den Hyperraum schoß. Die leuchtend grünen Energiebahnen rückten dichter aneinander und schienen alle auf einen bestimmten Punkt weit in der Ferne zu zielen, so daß es aussah, als fielen wir in einen riesigen, grundlosen Trichter.

Die Flotte blieb rasch hinter uns zurück. Ich sah einen Pulk kleiner Fahrzeuge auf einer parallelen Energiebahn dahineilen. Das waren die Verfolger. Sie entfernten sich ebenfalls von der Flotte; aber dabei vergrößerte sich gleichzeitig der Abstand von der KOKON. Die gute Ko war ihnen hoffnungslos überlegen. Nach einer halben Stunde verschwand die Flotte aus meinem Blickfeld, wenige Minuten später die Gruppe der Verfolger. Die Flucht war geglückt.

Weiteres Glück war uns allerdings nicht beschieden. Wir erreichten die südlichen Ausläufer der Galaxis Vilamesch etliche Tage später, und anhand der Daten, die Ko zu Beginn der Flucht gesammelt hatte, rechneten wir uns aus, daß wir gegenüber der Sotho-Flotte einen Vorsprung von siebzig bis achtzig Stunden hatten. „Es ist möglich, daß wir übertrieben optimistisch gerechnet haben“, warnte Ko. „Wenn Tyg Ian auf den Gedanken kommt, daß wir den verschlüsselten Psifunkspruch abgehört haben und hierher unterwegs sind, um die Karawane zu warnen, wird er alles daransetzen, so rasch wie möglich hier zu erscheinen.“

Das war nicht unser einziges Problem. Das Gebiet, das wir nach den siebzig Raumschiffen der Karawane abzusuchen hatten, war einigermaßen klar definiert; aber es umfaßte immerhin mehrere Dutzend Millionen Sonnen. Eine Suche aufs Geratewohl wäre ein völlig sinnloses Unternehmen gewesen. Ich hatte meine Hoffnung darauf gesetzt, daß wir die Hanse-Schiffe, die keinen Psifunk besaßen, über Hyperfunk würden ansprechen und vor dem Sotho warnen können. Aber sosehr wir uns auch bemühten, unsere Hyperfunkrufe verhallten ungehört. Wir bekamen keine Antwort. Entweder traute die Karawane den Beteuerungen unserer Aufrichtigkeit nicht und fürchtete, durch eine Reaktion auf unsere Sendungen ihren Standort zu verraten, oder unsere Funksignale wurden überhaupt nicht empfangen.

Die letztere Möglichkeit war so unwahrscheinlich gar nicht, obwohl die KOKON sich dauernd in Bewegung befand und wir das ganze Suchgebiet abflogen, damit unser Vorhaben nicht an der begrenzten Reichweite des Hypersenders scheiterte. Im Zentrum

des Gebiets befand sich nämlich ein überaus kräftiger 5-D-Strahler, ein Stern mit einem unerhört aktiven hyperenergetischen Spektrum. Mit seiner Strahlung überlagerte er unsere Sendungen. Das mochte der Grund sein, warum unsere Signale nicht empfangen wurden. Der Stern gehörte zum Typ der Veränderlichen mit einer Periode von dreizehn Stunden und Helligkeitsschwankungen, die knapp eine Größenordnung umfaßten. Er war ein klassischer RR-Lyrae-Typ, und Ko hatte ihn daher auf den Namen LYRA getauft. Wir hielten uns Lyra so fern wie möglich, um die Störung auf ein Minimum zu reduzieren.

Aber gerade das erwies sich als ein Denkfehler, wie Ko schließlich ermittelte - allerdings erst, nachdem wir die Hälfte der zur Verfügung stehenden Zeit mit nutzlosem Suchen verbracht hatten.

„Wenn sie unsere Signale wirklich nicht empfangen“, sagte das Schiff, „dann liegt es womöglich daran, daß sie sich in unmittelbarer Nähe von Lyra aufhalten.“

„Warum würden sie das tun?“ fragte ich verwundert. „Fünf-D-Strahler sind gefährlich, und sie wären von allem Hyperfunkverkehr ausgeschlossen.“

„Ich glaube kaum, daß ihnen das etwas ausmacht“, meinte Ko. „Von wem sollten sie hier einen Anruf erwarten?“

Das leuchtete ein. Wir änderten also unsere Taktik und flogen den Lyra-Sektor an. Inzwischen waren seit unserer Ankunft am Südrand von Vilamesch fünfzig Stunden vergangen. Ko bestätigte mir, daß sie auf allen einschlägigen Psifunk-Kanälen nach Signalen der Sotho-Flotte horchte. Vorläufig war es noch still im psionischen Äther; aber das konnte sich in jeder Sekunde ändern. Sotho Tyg Ian war nicht mehr weit. Ich spürte es.

Fünf Stunden lang fuhren wir fort, unseren Suchruf auszustrahlen, wie wir es bisher getan hatten.

„Virenschiff KOKON, Mentorin Srimavo, sucht Hanse-Karawane. Hanse, bitte melden.“

Die Lage war hoffnungslos. Wir standen acht Lichtjahre von Lyra entfernt und kreisten auf einer gedachten Kugelschale, deren Mittelpunkt der veränderliche Stern bildete. Es prasselte und knackte im Empfänger, obwohl Ko mit den raffiniertesten Methoden der Störgeräuscherdrückung arbeitete. Ich sah an den Geräteanzeigen, mit welcher Intensität der Veränderliche strahlte. Wir vergeudeten unsere Zeit. Gegen diese Flut von Hyperenergie kam kein konventioneller Sender an.

Aber gerade als ich Ko voller Verzweiflung vorschlagen wollte, die Suche abubrechen, hörte ich ein schwaches Piepsen und gleich darauf die verzerrten, im Störgewitter fast ertrinkenden Laute einer menschlichen Stimme.

„... Srimavo... hier...änderlich... zwei Planeten...“

Mehr war nicht zu verstehen. Aber die wenigen Worte sagten uns dennoch, was wir wissen wollten. Ko behielt recht. Die Karawane hatte tatsächlich die unmittelbare Nähe der Sonne Lyra aufgesucht. Von zwei Planeten war die Rede. Ko hatte vor geraumer Zeit schon durch Fernortung ermittelt, daß Lyra von zwei Satelliten umkreist wurde. Unser Kurs lag fest. Wenige Minuten später schon tauchten wir auf der Höhe der äußeren Planetenbahn aus dem Psiraum auf.

Das Ortsbild flimmerte. Lyra übergroß die Geräte mit Störeffekten, daß es auf den Videoflächen nur so wetterleuchtete. Ko jedoch war über die Beschränkungen, denen das organische Sehvermögen unterliegt, weit erhaben. Augenblicklich erkannte sie inmitten all der Blitz- und Funkenentladungen die Reflexe siebzig relativ stationärer Objekte. Sie änderte das Bild. Die Störeinflüsse wurden neutralisiert. Die Bildpunkte der Hanse-Schiffe waren jetzt auch für mich deutlich zu erkennen.

„Hier ist die KOKON mit Srimavo an Bord!“ schrie ich voller Begeisterung. Für den Augenblick war die Trägheit, mit der die Nachwirkung des Antiserums meinen Verstand erfüllte, verschwunden. „Meldet euch. Wer leitet diese Karawane?“

Es war, als hätte ich ein Stichwort gegeben, das Stichwort für den Beginn der Götterdämmerung. Ko rief mir eine Warnung zu:

„Achtung...!“

Weiter kam sie nicht. Aus dem Nichts materialisierte eine große Videofläche. Ich hatte eine Antwort von den Hanse-Schiffen erwartet; aber der, der jetzt zu mir sprach - zu uns allen sprach -, war ein ganz anderer. Hoch aufgewachsen, mit harter, unbewegter Miene stand er vor mir. Im Hintergrund war die fremde Technik in der Kommandozentrale seines Schiffes zu sehen: Tyg Ian, der neue Sotho.

Er sprach über Hyperfunk. Er wußte, daß die Fahrzeuge der Kosmischen Hanse keine Psifunk-Einrichtungen besaßen. Und er sprach Interkosmo! Für ein Wesen von seinen geistigen Fähigkeiten konnte es keine Schwierigkeit gewesen sein, die fremde Sprache im Handumdrehen zu erlernen. An Lehrern mangelte es ihm nicht. Über zwölftausend Galaktiker zählten zu seinem Troß.

„Im Namen des Dritten Weges“, dröhnte seine Stimme. „Wer bewegt sich da auf dem Pfad, der ins Reich der Zwölf Galaxien führt? Antwortet mir! Euer Anführer soll mir erklären, was er im Reich ESTARTUS zu suchen hat.“

Es zuckte über die große Videofläche, als würde das Bild gewechselt. Aber da stand immer noch Sotho Tyg Ian. Seine gelben Augen blitzten herausfordernd. Aber war er es wirklich? Narrten mich die Augen und der lahme Verstand, oder hatte sich der Hintergrund verändert? Ich war oft genug an Bord von Hanse-Schiffen gewesen. Ich wußte, wie es in ihren Kontrollzentralen aussah. Wollte Tyg Ian uns einen Streich spielen, oder war es - ja, was war es eigentlich?

„Wer ist dieser Popanz?“ donnerte es auf dem Empfänger. „Wer hat sich da wie ein Sotho ausstaffiert, um zwischen den Sternen im trüben zu fischen? Ich bin Sotho Tal Ker, der einzige Sotho. Verantwortete dich, du Betrüger!“

*

Eine ganze Weile war ich so verwirrt, daß ich dem Rededuell, das mit lauten, dröhnenden Stimmen ausgetragen wurde, nicht mehr folgen konnte. Ich begriff nur, daß Sotho Tal Ker den Sotho Tyg Ian des Betrugs beschuldigte und umgekehrt Sotho Tyg Ian den Sotho Tal Ker im Namen der waltenden Mächte für abgesetzt erklärte. Irgendwo am Rande bekam ich mit, daß die beiden Animateure, Skorsh auf der einen und Kralsh auf der anderen Seite, sich ganz gegen die Gewohnheit von Animatoren nicht an der Auseinandersetzung beteiligten.

Stalker als Anführer einer Hanse-Karawane! Mir schwirrte der Kopf. Was mußte sich in der Milchstraße inzwischen zugetragen haben, daß so etwas geschehen konnte? Ich wußte, daß Homer G. Adams und Stalker sich seinerzeit als eng miteinander befreundet ausgegeben hatten. Aber ich glaubte auch zu wissen, daß es jedem der beiden nur darum ging, den ändern vor seinen Wagen zu spannen und für die eigene Seite einen möglichst großen Vorteil zu erzielen. Niemals hätte Adams den Sotho zum Leiter einer Handelskarawane der Kosmischen Hanse gemacht!

Während das Wortgefecht weiterging, sah ich mich um. Sotho Tyg Ians Flotte war im Raum um Lyra materialisiert. Einhunderttausend Raumschiffe aus den zwölf Galaxien der Mächtigkeitsballung ESTARTU bildeten eine Formation, die die Gestalt einer Kugelschale besaß. Die Kugel hatte annähernd den Durchmesser der zweiten Planetenbahn. Die Hanse-Karawane und die KOKON waren eingeschlossen! Noch hatte Sotho Tyg Ian mit keinem Anzeichen zu erkennen gegeben, daß ihm mein kleines Virenschiff aufgefallen war. Aber wie lange konnte es dauern, bis seine robotischen Nachweisgeräte ihn darauf aufmerksam machten, daß zu den Eingeschlossenen auch die entflohene Kosmokratin

gehörte? Es war mir im Augenblick völlig gleichgültig, wie die Auseinandersetzung zwischen Tal Ker und Tyg Ian sich entwickelte. Ich brauchte Deckung, und zwar sofort!

Ich dämpfte die Lautstärke des Empfängers.

„Ko, wir schließen uns der Karawane an“, sagte ich.

„Es wird zur Auseinandersetzung kommen“, warnte die Seele meines Schiffes. „Die Karawane wird unterliegen.“

„Ko, widersprich mir jetzt nicht“, bat ich. „Ich brauche Deckung. Ich will nicht Sotho Tyg Ian noch einmal in die Hände fallen. Unser einziger Schutz sind die großen Karacken. Später sehen wir weiter.“

„Einverstanden“, antwortete Ko. „Ich nehme Fahrt auf, langsam und vorsichtig, damit niemand aufmerksam wird.“

Ich atmete auf. Ich hatte doch gewußt, daß ich mich auf mein Schiff verlassen konnte. Aber meine Erleichterung war nur von kurzer Dauer. Ko meldete sich wieder.

„Noch etwas“, sagte sie. „Die Sotho-Flotte setzt sich ebenfalls in Bewegung. Die Kugel zieht sich zusammen. Wir und die Hanse-Schiffe werden auf den inneren Planeten zugetrieben.“

*

Es war eine Höllenwelt. Lyra näherte sich dem Punkt der geringsten Strahlungsintensität; aber draußen, auf den sonnenbeschienenen Flächen, lag die Temperatur bei 180 Grad Celsius. Während des Strahlungsmaximums würde sie 600 Grad erreichen. Ich hatte den Planeten auf den Namen GATEWAY getauft. Er würde für mich ein Tor sein - entweder zur Freiheit oder in die Hölle. Gateway besaß eine dünne Atmosphäre, deren Zusammensetzung mir bis jetzt noch unbekannt war, wenn auch Ko sie wahrscheinlich schon längst analysiert hatte. Wen hätte es auch gekümmert? Draußen konnte sich ohne Schutzanzug kein organisches Wesen bewegen.

Die KOKON lag im Schatten eines schroffen Felsmassivs. Der Himmel über uns war tiefviolett, fast schwarz. Einzelne Sterne waren zu sehen. Auf der anderen Seite des Felsens stand die riesige Scheibe der Sonne zu drei Vierteln über dem Horizont. Diese Position würde sie beibehalten, von jetzt bis in alle Ewigkeit. Die Gezeitenwirkung sorgte dafür, daß Gateway seinem Zentralgestirn stets dieselbe Seite zukehrte.

Vor einer Stunde waren wir gelandet. Es war uns nichts anderes übriggeblieben. Sotho Tyg Ians Flotte hatte uns einfach vor sich hergeschoben. Es war kein Schuß gefallen. Die Sotho-Flotte hatte es nicht nötig, das Feuer zu eröffnen, und an Bord der Hanse-Schiffe wußte man, daß jeder gewaltsame Widerstand sinnlos war.

„Ich werde mit dir abrechnen“, hatte Sotho Tyg Ian Stalker gedroht.

Seitdem war von ihm nichts mehr zu hören gewesen. Ko hatte Mikrosonden ausgefahren. Auf dem Orterbild sah ich die Einheiten der Sotho-Flotte, die, mehrere Lagen tief gestaffelt, über Gateway kreuzten. Sie bildeten einen Einschließungsring, durch den noch nicht einmal eine Maus unbemerkt hätte schlüpfen können. Draußen, im Sonnenglast, auf einer weiten, felsigen Ebene waren die siebzig Raumschiffe der Kosmischen Hanse gelandet. Bei ihnen rührte sich nichts. Man wartete auf den nächsten Schritt des Sotho Tyg Ian. Stalker hatte nichts mehr von sich hören lassen. Angesichts der riesigen Übermacht des Gegners war sein großtuerisches Gerede wirkungslos verpufft.

Schweigsam war auch ich gewesen. Bis jetzt wies noch nichts darauf hin, daß Tyg Ian die KOKON entdeckt hatte. Ich wollte ihn nicht unnötig auf mich aufmerksam machen, indem ich zu funken begann. Zu wem hätte ich auch sprechen sollen? Mit Stalker hatte ich nichts zu tun. Ich war gekommen, um die Karawane zu warnen; aber dazu war es jetzt zu spät. Es hätte mich interessiert, welche Ladung die Hanse-Schiffe an Bord führten. Aber nur um meine Neugierde zu befriedigen, wollte ich meine Sicherheit nicht riskieren.

Ich hatte im Augenblick noch keine Ahnung, wie ich Tyg Ian jemals entkommen wollte. Im Augenblick war die Situation hoffnungslos; dieser Ansicht war auch Ko. Wir mußten warten, bis die Szene in Bewegung geriet. Vor allen Dingen wollte ich erfahren, was mit der Karawane geschah. Die Kosmische Hanse würde wissen wollen, was sich in Vilamesch zugetragen hatte.

In den vergangenen Stunden, wohl infolge der Aufregung, war mein Verstand wach und aktiv gewesen, fast wie ich es gewohnt war. Aber jetzt setzte mir das Warten zu. Untätigkeit und Ungewißheit bewirkten, daß der depressive Einfluß des Antiserums wieder zur Wirkung kam. Ich ließ mir von Ko ein stabilisierendes Mittel verabreichen. Dadurch wurde das körperliche Unbehagen beseitigt; aber die Gedanken blieben träge. Selbst mit ganz einfachen Dingen fand sich der Verstand nur mühselig zurecht. Zum Beispiel, als Ko zu mir sagte:

„Da kommt jemand.“

Sie mußte die Worte wiederholen; erst dann begriff ich, worauf sie mich aufmerksam machen wollte. Die Übertragungen der einzelnen Sonden fügten sich zu einem großen Videomosaik zusammen, das ein Viertel des gesamten Raumwinkels umspannte. Am oberen Rand des Bildes erschien ein Fahrzeug, das sich mit beträchtlicher Geschwindigkeit der Oberfläche des Planeten näherte. Es landete keine zwei Kilometer entfernt, draußen auf der Felsenebene. Erst da erkannte ich es. Es war ein Beiboot der GOMSTAR.

Ich erschrak; aber selbst der Schreck brauchte Zeit, um sich in meinem halbvernebelten Verstand auszubreiten. Kam Sotho Tyg Ian, um mich zur Rechenschaft zu ziehen? Ich sah, wie eine Luke an der Seite des Bootes sich öffnete. Zum Vorschein kam der Sotho. Während er sich von seinem Fahrzeug entfernte, wuchs er in die Höhe. Seine Gestalt nahm übernatürliche Dimensionen an. Er schien von innen heraus zu leuchten. Er trug eine shant-ähnliche Kombination mit einem kugelförmigen Helm, dessen Material von so makelloser Transparenz war, daß man es nur unter gewissen Blickwinkeln wahrnehmen konnte. In seiner schmucklosen Montur wirkte er fast wehrlos - zum Beispiel im Vergleich mit dem Krieger Ijarkor, dessen Phantasierüstung man auf den ersten Blick ansah, welche Kräfte in ihr steckten. Aber ich war überzeugt, daß Tyg Ians Shant alles enthielt, was die Technik ESTARTUS an individuellen Kampfmitteln zu bieten hatte.

Selbstverständlich war die Kombination mit einem leistungsfähigen Kommunikationssystem ausgestattet. Mir war es, als hörte ich des Sothos mächtige Stimme weithin über die felsige Ebene hallen, obwohl sie natürlich von meinem Radiokom-Empfänger übertragen wurde:

„Tal Ker, du falscher Sotho! Komm aus deinem Versteck. Ich biete dir die Ehre eines Zweikampfs an, obwohl du eigentlich zwischen den Sternen ausgesetzt werden solltest.“

Mein Blick glitt die Videofläche entlang, so rasch der Verstand die optischen Eindrücke verarbeiten konnte. Ich wußte nicht, in welcher Karacke Stalker sich aufhielt. Die Ungewißheit war von kurzer Dauer. Ich sah Bewegung bei einem der großen Schiffe. Eine winzige Gestalt schwebte aus einer Luke. Sie berührte den Boden nicht. Sie kam direkt auf Sotho Tyg Ian zu.

Stalker war ebenfalls mit einem Shant bekleidet. Er hatte, ebenso wie Tyg Ian, auf die Begleitung seines Animateurs verzichtet. Er sprach mit demselben Selbstbewußtsein wie sein Gegner.

„Wer zwischen den Sternen ausgesetzt werden soll, das wird bald entschieden sein“, rief er. „Ich bin der einzige Sotho. Du bist ein Betrüger. Laß den Kampf beginnen!“

Da erst fiel mir auf, was die beiden Kämpfer voneinander unterschied. Stalker hatte auf seinen Projektor verzichtet. Er erschien in natürlicher Größe. Was bezweckte er damit? Verzichtete er bewußt auf den uralten Trick der Krieger, sich in der Arena größer zu

zeigen, als er in Wirklichkeit war? Oder lag es womöglich daran, daß seine Montur nicht über die nötige Ausrüstung verfügte?

*

Mit Hilfe der Sonden konnte ich jede Phase des Kampfes beobachten. Er wurde nach der Art der Lehrkämpfe an den Upanishada ausgetragen: ohne sichtbare Waffen, scheinbar allein mit der Kraft und der Gewandtheit des Körpers. Wenn die Kämpfer mit zehn Meter hohen Sprüngen übereinander hinwegsetzten oder sekundenlang hoch über dem Boden schwebten, dann war das eine oder andere Aggregat ihrer Shant-Kombinationen in Tätigkeit. Aber für die Angriffe, die sie in immer rascherer Folge gegeneinander vortrugen, benützten sie nur die Waffen des Körpers.

Zu Anfang des Kampfes wirkte die Partie ausgeglichen. Es war ein groteskes Duell: der zwei Meter große Stalker gegen den mehr als fünf Meter hohen, von innen heraus leuchtenden Tyg Ian. Aber die furchterregende Erscheinung des Gegners beeindruckte Stalker nicht. Lumineszenz und zyklische Größe: Er wußte, daß alles nur Projektion war.

Aber dann kam zusätzliche Bewegung in die Sache. Stalker war ein systematischer Kämpfer, der geschickt seine Routine abwickelte und sich durch nichts aus dem Gleichgewicht bringen ließ. Tyg Ian dagegen legte mit einemmal an Tempo zu. Es war, als hätte er bislang ungenutzte Kraftreserven aktiviert. Er wurde zum Wirbelwind, dessen Bewegungen das Auge kaum mehr zu folgen vermochte. Er fiel über Stalker her und trieb ihn in die Defensive. Beide Sothos hatten gleich zu Anfang ihre Kampferscheinung angenommen. Sie wirkten wie Tiere, wie zwei Saurier der terranischen Urzeit, die sich ineinander verbissen hatten. Dabei war Tyg Ian der erste, der sein mächtiges Gebiß mit guter Wirkung zum Einsatz brachte. Er hatte Stalker an der Schulter gepackt, und als er sich von ihm löste, riß er mit den Zähnen einen breiten Streifen der Shant-Kombination mit sich.

Ich war überzeugt, daß der Kampf damit beendet war. Kein organisches Wesen, auch kein Sotho, konnte unter den höllischen Umweltbedingungen dieses Planeten länger als ein paar Sekunden existieren. Stalkers Montur war leck. Die Hitze brannte ihm auf der Haut. Die dünne Luft reichte nicht aus, seine Lungen zu nähren. Das mußte das Ende sein!

Aber Stalker wehrte sich mit einer Verbissenheit, die meine Bewunderung erregte. Er war jetzt eindeutig der Unterlegene. Er schien selbst zu wissen, daß sich der Untergang nicht mehr abwenden ließ. Aber gerade deswegen gab er sein Letztes her. Er wehrte sich wie ein Tiger. Seine Taktik war immer noch systematisch, und Sotho Tyg Ian hatte sein System längst durchschaut; aber die Hartnäckigkeit, mit der Stalker sich den immer wütender werdenden Angriffen des Gegners widersetzte, war wahrhaft heroisch und wäre eines besseren Zwecks würdig gewesen.

Es nützte ihm nichts. Er wurde von Tyg Ian im wahrsten Sinne des Wortes auseinandergerissen. Die Fetzen flogen. Stalkers Montur löste sich vollends auf; aber noch immer kämpfte er weiter. Er war nackt, und Tyg Ian schlug die Krallen in die Substanz seines Körpers.

Sotho Tyg Ian war seines Sieges sicher. Man sah ihm an, daß er der Sache ein rasches Ende machen wollte. Er schnellte sich in die Höhe und stürzte sich von oben auf den Gegner. Es war eine gräßliche Szene. Mit Klauen und Zähnen vergrub sich Tyg Ian in Stalkers Leib und riß und zerrte...

Bis nichts mehr übrigblieb als ein Haufen synthetischen Fleisches und eine Lache künstlicher Körperflüssigkeit. Inmitten der Überreste lag ein metallenes Ei, das den grellen Schein der fremden Sonne auf merkwürdige Art und Weise reflektierte.

Das Ei war, als Sotho Tyg Ian seinen Gegner in Stücke riß, auf eine Unebenheit zu liegen gekommen. Es rollte ein wenig zur Seite, bis es ebenen Grund erreichte. Dort schaukelte es noch ein paar Mal hin und her. Dann bewegte es sich nicht mehr.

Tyg Ian war zur Seite getreten. Er wankte, als hätte der Kampf mehr von ihm gefordert, als er sich bis jetzt hatte anmerken lassen. Aus großen Augen starrte er die Überreste des Gegners an. Er hatte den Projektor ausgeschaltet und schrumpfte binnen weniger Sekunden auf seine normale Größe. Die Lumineszenz des Körpers erlosch.

„Ich bin genarrt worden“, stieß er grollend hervor. „Ich ahnte es; aber jetzt habe ich den Beweis.“ Blitzschnell beugte er sich nach vorne. Er griff nach dem metallenen Ei, hob es auf und schleuderte es mit einer Kraft, die menschliches Vorstellungsvermögen nicht mehr zu ermessen vermochte, weit von sich. Das Ei prallte auf den glühenden Fels, sprang ein paar Meter weit davon, rollte und kam wieder zur Ruhe.

Eine Stimme, die außer mir niemand kannte, sagte in spöttischem Tonfall:

„Du wirst noch öfter genarrt werden, Sotho Tyg Ian.“

Ich konnte die Augen nicht von der Szene wenden. Tyg Ian stand starr, den Körper vornübergebeugt, als wolle er sich ein zweites Mal auf das metallene Gebilde stürzen und es endgültig zertrümmern. Das Ei dagegen lag in der prallen Sonne und wirkte so harmlos und unschuldig, als sei es eben erst aus der Gußform gekippt worden.

„Anson Argyris“, flüsterte ich.

*

Ich wußte nicht mehr, wie mir geschah. Am Rand meines Bewußtseins erlebte ich mit, wie Sotho Tyg Ian in sein Boot stieg und das Boot davonflog. Ich hörte seine laute Stimme, die Verwünschungen, Drohungen und Befehle schrie. Ich sah nur noch das metallene Ei, das still auf dem kochendheißen Felsboden lag.

Es mußten einige Minuten vergangen sein, da bemerkte ich, daß Ko mit mir zu sprechen versuchte. Ich riß mich von dem Bild los.

„Warum hat er das gemacht?“ fragte ich. „Warum hat er Stalkers Maske angelegt?“

„Ich glaube, das spielt jetzt keine Rolle“, antwortete Ko mit sanfter Stimme. „Wichtig ist, daß Sotho Tyg Ian begonnen hat, seine Flotte abzuziehen. Wir sollten uns schleunigst auf den Weg machen.“

„Und was wird aus den Hanse-Schiffen?“ fragte ich benommen. „Sollen wir sie einfach im Stich lassen?“

„Sieh sie dir an“, sagte Ko. „Sind sie nicht groß und mächtig genug, sich selbst zu helfen? Wir können hier nichts ausrichten. Jeder Versuch, mit der Karawane Kontakt aufzunehmen, führt zu unserer Entdeckung.“

„Aber Anson Argyris...“

„Er ist so gut wie unzerstörbar und hat schon Schlimmeres erlebt.“

Ich zögerte. Nach einer Weile sagte Ko:

„Ich weiß, wie dir zumute ist. Aber ich darf nicht länger warten. Wir müssen fort. Ich handle ohne deine Anweisung, aber durchaus in deinem Interesse.“

Das Bild geriet in Bewegung. Ich begriff mit Mühe und Not, daß Ko das Schiff in Bewegung gesetzt hatte. Der eiförmige Körper des Vario-500 wurde kleiner. Zuletzt war er nur noch ein glitzernder Lichtfleck. Ko holte die Mikrosonden zurück an Bord. Das weitwinklige Bild wurde durch den normalen Beobachtungsmodus ersetzt. Das Ei war verschwunden.

Vorsichtig manövrierte Ko über die felsige Oberfläche des Höllenplaneten, jede Art von Deckung sorgfältig ausnützend, bis wir den Terminator überquerten und ins Dunkel der Nacht tauchten. Ohne Verstärkung betrachtete ich die Anzeigen der Instrumente. Eigenartige hyperenergetische Vorgänge schienen sich in unserer Nähe abzuspielen.

Aber ich wußte ja, daß Lyra ein starker 5-D-Strahler war; also schien mir das Verhalten der Meßgeräte durchaus normal.

„Über uns ist der Himmel frei“, sagte Ko. „Ein großer Teil der Flotte hat sich in Marsch gesetzt. Wenn ich Glück habe, gelingt es mir, mich in fünftausend Kilometern Höhe in eine Linie des Psinetzes einzufädeln. Dann kann uns niemand mehr etwas anhaben.“

Ich widersprach nicht. Auf Ko konnte ich mich verlassen. Mein Verstand war verwirrt. Ich wußte nicht, was um mich herum vorging.

Ich sah, wie das Bild sich plötzlich änderte. Das Gewirr der grünen Feldlinien des psionischen Netzes nahm uns auf. Mir schien, als bewegten wir uns nur mit mäßiger Geschwindigkeit. Das erschien mir verwunderlich; aber es konnte auch sein, daß ich mich täuschte.

Aber ein paar Minuten später verschwand das Bild des psionischen Hyperraums, und das Firmament des Alls mit seinen dichten Sternenwolken tauchte wieder auf. Da wußte ich, daß Ko etwas Besonderes im Sinn hatte.

„Warum tust du das?“ fragte ich. „Warum tauchen wir hier auf?“

„Ich will dir etwas zeigen“, sagte Ko. „Ich war nicht ganz ehrlich mit dir. Ich mußte dir Informationen vorenthalten, weil die Gefahr bestand, daß du irrational reagieren würdest.“

Die Darstellung auf der großen Videofläche geriet in Bewegung. Der Stern im Zentrum war Lyra. Wir schienen auf ihn zuzurasen, während der Blickwinkel sich verengte und die Bildvergrößerung stufenlos höher geschraubt wurde.

„Wir sind sechs Lichtmonate von Lyra entfernt“, erklärte Ko. „Das Bild, das du siehst, ist synthetisch. Ich fertige es aus Orter- und Tasterdaten. Es hat den Vorteil, daß es Dinge zeigt, die jetzt, in diesem Augenblick, im Lyra-System geschehen.“

Die beiden Planeten wurden sichtbar. Lyras gleißende Scheibe wanderte zum Rand des Bildes, während die Aufnahmetechnik sich auf Gateway konzentrierte.

„Wir sind der Sotho-Flotte aus dem Weg gegangen“, sagte Ko. „Sie zog in entgegengesetzter Richtung ab. Nur ein einziges Schiff befindet sich noch im Lyra-System: die GOMSTAR.“

Plötzlich hatte ich Angst. Was Ko mir zeigen wollte, konnte nur etwas Unerfreuliches sein. Ich fürchtete mich davor. Die Projektion kam zum Stillstand. Gateway, der Höllenplanet, schwebte jetzt in der Mitte des Bildes. Die Planetenscheibe hatte etwa den Durchmesser einer menschlichen Faust. In der Schwärze des Alls schwebte ein Lichtpünktchen. Das mußte die GOMSTAR sein.

„Hast du dir nicht überlegt“, fragte Ko, „warum die Schiffe der Karawane nicht sofort starteten, als die Flotte abzuziehen begann?“

Ich erinnerte mich vage, einen solchen Gedanken gehabt zu haben. Aber mein umnebelter Verstand hatte damit nichts anfangen können.

„Warum sind sie nicht gestartet, Ko?“ fragte ich ängstlich.

„Weil sie nicht konnten“, lautete die Antwort. „Die GOMSTAR erzeugte ein paramechanisches Feld und strahlte es über den Landeplatz der Karawane ab. Der Einfluß des Feldes legte die Triebwerke lahm. Sie konnten nicht - und können auch jetzt noch nicht in Betrieb genommen werden.“

„Aber wir sind doch ...“

„Unser Antrieb funktioniert nach einem anderen Prinzip“, fiel mir Ko ins Wort. „Er wurde durch das paramechanische Feld nicht beeinflusst.“

„Aber warum, Ko...?“

Ich zitterte am ganzen Leib. Ich ahnte, daß etwas Entsetzliches geschehen würde.

„Was du jetzt hörst“, sagte Ko mit ruhiger Stimme, „ist eine Aufzeichnung. Sie wurde vor etwa zehn Minuten angefertigt - kurz nachdem Sotho Tyg Ian mit seinem Boot den Planeten verlassen hatte.“

Tyg Ians Stimme klang auf.

„Ich bezichtige euch des Kodexfrevels im Ersten Grad. Ihr habt es gewagt, eine Sotho-Maske anzufertigen, und dadurch gezeigt, daß ihr nie in der Lage sein werdet, die Lehren des Kodex zu verstehen, seine Weisheit in euch aufzunehmen. Zudem führt ihr gefährliche Fracht an Bord. Es ist meine Pflicht, dafür zu sorgen, daß ihr nie nach ESTARTU gelangt. Ich will darüber hinaus ein Exempel statuieren, damit das Universum an eurem Beispiel lernt, daß Kodexfrevel nicht ungeahndet bleibt. Niemals wieder sollen eure unheiligen Gedanken frevelhafte Pläne aushecken können...“

„Was hat er vor?“ schrie ich in heller Panik.

„Ich weiß es nicht“, antwortete Ko.

Die Stimme des Sothos war verstummt. Dort, wo die GOMSTAR schwebte, blitzte ein grelles, orangefarbenes Licht auf. Es breitete sich aus. Es schien auf den Planeten hinabzuregnen. Wie eine Flüssigkeit verteilte es sich über die gesamte Oberfläche. Dabei verlor es keineswegs an Leuchtkraft. Es hüllte ganz Gateway in einen leuchtenden, orangefarbenen Mantel.

„Was ist das, Ko?“ rief ich. „Sag doch...“

„Es läßt sich nicht analysieren“, sagte das Schiff. „Nicht mit dem Wissen und den Geräten, die mir zur Verfügung stehen. Es handelt sich um eine Energieform, die uns unbekannt ist.“

„Ko, es sind Menschen dort unten! Zehntausende, über einhunderttausend! Was macht er mit ihnen?“

Diesmal gab Ko mir keine Antwort. Da wußte ich, daß das Schlimmste, das Entsetzlichste geschehen war: Sotho Tyg Ian hatte die Hanse-Karawane vernichtet. Das orangefarbene Leuchten war das Fanal ihres Todes, das Licht über ihrem Grab.

Das war zuviel für mein Bewußtsein. Ich erinnere mich noch, daß ich schreien wollte, daß mir die Tränen in die Augen schossen. Ich erinnere mich an ein würgendes Gefühl im Hals und an einen stechenden Schmerz, als wolle mir das Herz in der Brust zerspringen.

Dann war plötzlich nichts mehr. Das Bewußtsein hatte sich ausgeschaltet.

*

Lange Zeit war ich zornig auf Ko. Ich hatte zwei Tage bewußtlos gelegen, und als ich wieder zu mir kam, setzte die Erinnerung nur zögernd ein. Es war, als gäbe es in meinem Gehirn einen Sicherheitsmechanismus, der verhinderte, daß die gräßlichen Bilder des Geschehens auf Gateway zu rasch auf mich einstürmten.

Ich beschuldigte Ko des Verrats. Sie hatte mich von Gateway fortgelockt, indem sie mir vormachte, die Hanse-Karawane könne sich selbst beschützen. Ko hätte wissen müssen, daß ich den Höllenplaneten auf keinen Fall verlassen hätte, wenn mir klargewesen wäre, daß die Hanse-Schiffe sich in tödlicher Gefahr befanden.

„Das weiß ich“, antwortete Ko ruhig. „Und was hättest du damit erreicht? Du wärest jetzt ebenfalls tot, und mich gäbe es auch nicht mehr.“

„Das ist kein Grund, notleidende Menschen im Stich zu lassen“, schrie ich zornig.

„Es ist der beste Grund, den es gibt“, behauptete Ko. „Wenn du dem ändern nicht helfen kannst, dann wende die Gefahr wenigstens von dir selbst ab.“

Ich gab mich nicht zufrieden. Mindestens einhundertmal müssen wir diese oder eine ähnliche Unterhaltung auf dem langen Weg zur Milchstraße durchgespielt haben. Nur langsam begriff mein Verstand, daß Ko recht hatte. Wir hätten den Hanse-Galaktonauten nicht helfen können. Es wäre sinnlos gewesen, auf Gateway zu bleiben. Mein Zorn wurde durch emotionale Regungen ausgelöst. Mit Logik hatte er nichts zu tun.

Wochenlang waren wir unterwegs. Ich wechselte von relativ wachen Zuständen zu solchen, in denen ich meine Umgebung nur noch wie durch einen Schleier wahrnahm. Manchmal mußte Ko mich fünfmal ansprechen, bevor ich reagierte. In den Phasen der

Benebeltheit konnte ich kaum noch zusammenhängend denken. Vielleicht war das einer der Gründe dafür, warum sich unser Streit so lange hinzog.

Von Sotho Tyg Ian und seiner Flotte sahen und hörten wir nichts mehr. Bei dem Tempo, das die KOKON vorlegte, mußten wir sie längst überholt haben. Ko rechnete damit, daß wir sechs bis sieben Tage vor Tyg Ian am Ziel eintreffen würden.

Dann kam der Augenblick, in dem Ko aus dem Psi-Raum auftauchte. Den schwarzen Hintergrund des Alls bedeckte eine riesige, leuchtende Spirale, die von einem Ende des Blickfelds bis zum anderen reichte und aus Hunderten von Milliarden Sternen bestand.

„Es ist ein schönes Bild“, sagte Ko feierlich. „Aber ich zeige es dir nicht um seiner Schönheit willen. Ich will dir nur sagen, daß wir innerhalb Psifunk-Reichweite sind.“

In den vergangenen Stunden war mein Verstand einigermaßen klar gewesen. Aber ich spürte, wie die Schatten der Verwirrung sich wieder näherten. Sie würden die Welt verdunkeln und mich in einen Zustand der Trance versenken, in dem ich Wirkliches und Unwirkliches nicht mehr voneinander unterscheiden konnte. Ich begriff, was Ko mir sagen wollte: Es war Zeit, eine Nachricht abzustrahlen.

„Willst du, das ich es für dich tue?“ fragte das Schiff.

„Nein“, wehrte ich ab. „Das ist meine Sache.“

„Der Sender ist bereit. Du kannst sprechen.“

Die Schatten griffen nach mir. Das Bild der Milchstraße flackerte, floß auseinander und wieder zusammen. Ausgerechnet jetzt mußte mir das passieren! Ich war zornig auf mich selbst. Die rechten Worte wollten mir nicht einfallen. Schließlich begann ich:

„Hier Virenschiff... an alle Galaktiker... Hanse-Karawane... siebzig Schiffe unter Anson Argyris ... NGC drei sechs zwei sieben (war das richtig?)... durch weit überlegene ... gegnerische Flotte aus ESTARTU vernichtet...“

Weiter kam ich nicht. Ich wußte nicht mehr, was ich sagte. Die Schatten der Verwirrung hatten mich in den Klauen.

SOTHO TYG IAN

Dem Gesetz des Kodex ist Genüge getan. Die Frevler sind bestraft. Nie mehr werden sie gegen die heilige Lehre des Dritten Weges sündigen können. Die Welt, auf der der falsche Sotho mir gegenübertrat, ist versiegelt. Mögen sie dort den Rest ihres Daseins verbringen, bis der Hunger sie tötet oder das natürliche Lebensende sie erlöst. Attar Panish Panisha, ich habe deinen Willen getan!

Und die kleine Kosmokratin? Sie glaubt, sie könne mir entkommen. Sie meint, ich hätte sie nicht gesehen dort unten auf dem Höllenplaneten, von dem sie floh, kurz bevor ich ihn versiegelte. Ihr Ziel ist die Galaxis, die sie Milchstraße nennen. Sie wird die Völker, die dort leben, vor mir warnen wollen. Ich habe sie nicht wiederergriffen. Warum nicht? Sie entgeht mir nicht. In der Milchstraße werden unsere Pfade wieder aufeinandertreffen.

Ich sah, wie sie noch einmal anhielt, um die Vorgänge auf dem Planeten der veränderlichen Sonne zu beobachten. Für sie muß es ausgesehen haben, als hätte ich die ganze Höllenwelt mitsamt den siebzig Schiffen darauf vernichtet.

Darüber mag sie berichten, wenn sie die Milchstraße erreicht. Panik und Entsetzen werden mir den Weg ebnen.

Das walte Oogh at Tarkan!

ENDE